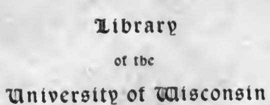
Die altgriechisch... schlangengo...

Friedrich Leberecht Wilhelm Schwartz





Die

altgriechischen Schlangengottheiten

ein Beispiel

der

Anlehnung altheidnischen Volksglaubens an die Natur

von

Wilhelm Schwartz.

Neuer Abdruck der Programm-Abhandlung des Friedr.-Werderschen Gymnasiums
zu Berlin vom Jahre 1858.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung).
1897.

Die altgriechischen Schlangengottheiten.

Ein Beitrag
zur Glaubensgeschichte der Urzeit

(vom Jahre 1858).

Einleitung.

Vom heidnischen Volksglauben in seiner Anlehnung an die Natur.

Wenn die Wanderungen, welche ich in Gemeinschaft mit meinem [inzwischen verstorbenen] Schwager Adalbert Kuhn im nördlichen Deutschland früher unternahm, zunächst nur den Zweck hatten, was sich an Sagen, Gebräuchen u. dergl. beim Landvolk erhalten hatte, zu sammeln[1]): so erwiesen sie sich doch andererseits zugleich durch die Eindrücke und Betrachtungen, welche sie veranlassten, als eine praktische Art von mythologischer Propädeutik.

Die Verhältnisse, in denen wir uns bewegten, die Beschäftigung, die wir selbst dabei trieben, liessen uns gleichsam zeitweise die Gegenwart vergessen, so dass, wenn wir so vom Sonnenaufgang bis zu der Sterne Leuchten durch Wald und Feld zogen und die Menschen gerade in den einfachsten Verhältnissen, wie sie nur das Land bietet, aufsuchten und ihnen ablauschten, was sich noch in stiller, meist uralter Tradition bei ihnen an Sagen und Aberglauben erhalten hatte, wir oft halb scherzend sagten, „es wehe einen ordentlich indogermanische Luft an."

Es lag aber auch eine gewisse Wahrheit darin. Denn nicht bloss erinnerten die gewaltigen Hünenbetten an die homerischen Mahlstätten, wo auf den Steinen ringsherum die Fürsten sassen[2]), oder, wenn von dem Nachtgeist, dem Mahrt oder Alp, uns erzählt ward, der durch das Schlüssel- oder Astloch schlüpfe[3]), ward man erinnert an die home-

---

[1]) Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westphalen. Aus dem Munde des Volks gesammelt von A. Kuhn und W. Schwartz. Leipzig 1848.

[2]) cf. Hom. Jl. XVIII, 503 sq. Od. VI. 266 sq.

[3]) Nordd. Sagen S. 16. 102. Gleiches berichtet von den Hexen und vom Teufel Grimm Myth. 1844 p. 1028; vom irischen Cluricaun Grimm„ Irische Elfenmärchen". Leipzig 1826 p. 102.

rischen Götter oder Geisterwesen, die auch durch das Schlüsselloch ziehen[1]): die ganze Atmosphäre, in der man sich bewegte, war es vor Allem, die diesen Eindruck hervorrief. In welchem Lichte zeigte sich nämlich nicht das Landvolk bei diesem unsern Verkehr als Träger einer noch im Heidenthum wurzelnden Tradition! welcher Contrast gegen unsere, ja überhaupt gegen jede Bildung! welcher Mangel an critischem oder gar historischem Sinne! welche Beschränktheit in Bezug auf den Gesichtskreis, so dass meist der natürliche Horizont noch trotz aller angeklebten Bildung die Welt desselben begrenzte. Dabei welche Innigkeit der Auffassung! welche Fülle und Macht der Phantasie! und als Träger von Allem die Neigung zum Wunderbaren und eine gläubige Scheu vor der Tradition, die selbst rohere Gemüther unter der Erinnerung an ihre eigene Jugendzeit oft für den Augenblick liebenswürdig machte[2])! Von einer Naturschwärmerei, wie sie den Städten keimt, die einen besonders hervortretenden, grandioseren Charakter der Gegend erfordert, um angeregt zu werden, oder sich in sentimentale, oft kleinliche Betrachtungen verliert, keine Spur; vielmehr ein Verwachsensein mit dem heimischen Boden, das ihn, wie er ist, als etwas Gegebenes hinnimmt und sich seiner erfreut und nur Naturbetrachtungen anstellt, insofern der Wechsel von Tag und Nacht, von Sonnenschein und von Sturm und Regen, von Sommer und Winter Veränderungen hervorruft, die ihn oder sein Leben berühren oder eine unerwartete Erscheinung seine Aufmerksamkeit erregt, vor allem ein losbrechendes Unwetter Himmel und Erde zu bedrohen scheint.

Daneben auf dem Gebiete der Sagen selbst überall das Bild des Organischen, des natürlich Gewachsenen. Wie sich die verschiedenen landschaftlichen Kreise in Tracht, Sitte und besonders in der Sprache gleichsam als Spielarten desselben gemeinsamen Volkscharacters erweisen, indem überall aus oder neben den gemeinsamen Elementen eine besondere Entwicklung sich entfaltet hat, so zeigte es sich auch auf dem mythischen Gebiete. Zunächst überall das Hervorbrechen gemeinsamer mythischer Gestalten, wie des wilden Jägers und der weissen Frauen, der Riesen und Zwerge, der Mahrten und Kobolde, der Irrlichter u. a., oft unter den verschiedensten Namen; dann bestimmter in den Sagen wiederkehrender Züge, wie im Anschluss an die eben angeführten Wesen, z. B. dass der wilde Jäger eine Keule herabwirft und sie mit hallendem Nachruf begleitet, dass er einem Weibe nachjagt, von einem Eber getödtet wird; die weisse Frau erlöst sein will, die Hexen zu ihren Versammlungen auf Besen

[1]) So heisst es von dem Geist, den Athene der Penelope im Traum erscheinen lässt Od. IV. 803 *ἐς θάλαμον δ' εἰςῆλθε παρὰ κληῖδος ἱμάντα* und hernach 838. — *σταθμοῖο παρὰ κληῖδα λιάσθη ἐς πνοιὰς ἀνέμων*, so auch von Hermes selbst. Hom. Hymn. in Merc. 146 sq.

δοχμωθεὶς μεγάροιο διὰ κλήϊθρον ἔδυνεν
αὔρῃ ὀπωρινῇ ἐναλίγκιος, ἠΰτ' ὀμίχλη.

[2]) Wir konnten uns glücklicher Weise noch meist an das Geschlecht halten, was vor den Freiheitskriegen herangewachsen war. Seit der Zeit hat der moderne Schulunterricht und die Eisenbahn in neuester Zeit wieder viel abgeschliffen, obgleich einzelne mehr abgelegene Kreise immer noch den alten Character bewahren, s. Kuhn, Nordd. S. Einleitung XVII. sq.

fahren u. s. w. oder ganz allgemein von irgend einem Wesen erzählte Sagen, wie die von dem Hirten, der die Wunderblume findet, in den verschlossenen Berg gelangt, dem dann, als er sie verloren, von der zuschlagenden Thür die Fersen abgehauen werden und dergl. mehr.

Daneben die grösste Mannigfaltigkeit im Einzelnen, so dass jede Sage für sich, namentlich durch den Anschluss an bestimmte Localitäten, das Ansehen einer individuellen Geltung in Anspruch zu nehmen schien oder durch einen kleinen, anscheinend unbedeutenden Zusatz doch eine besondere Bedeutung erlangte, wie z. B. der Zug, dass die Hexen in der Mainacht den Schnee wegtanzen müssen, — der sie recht eigentlich mit ihrem die Luft reinfegenden Besen beim Wechsel der Jahreszeiten als Wind- und Wettergottheiten charakterisirt, — in ganz Norddeutschland, wo die Sage von der Hexenfahrt nach dem Blocksberg geht, unbekannt war, aber doch uns am Harz gelegentlich einmal entgegentrat[1]).

Wenn dies schon geeignet war, die Ueberzeugung von einem gemeinsamen Grund und Boden zu nähren, aus dem Alles dies hervorgegangen, so musste sie noch verstärkt werden durch die Wahrnehmung, dass oft, was zuerst als eine eben nur locale Sage auftrat, sich z. B. an einen vereinzelten Berg oder See anschloss und gar keinen mythischen Inhalt zu haben schien, doch dadurch, dass es dann an ganz verschiedenen Stellen mit immer neuen Zusätzen wieder auftauchte und immer mehr Gestalt gewann, auch einen allgemeineren und somit mehr mythischen Charakter bekam. So konnte es z. B. als locale Sage erscheinen, dass einmal eine Sau eine Glocke herausgewühlt oder eine solche in einen See versunken sei, und man konnte zunächst an eine einzelne, historische Grundlage denken. Wenn aber die Sage sich dann über einen bestimmten Landstrich in steter Wiederkehr hinzog und z. B. den Zusatz bekam, dass die Glocke in die Tiefe eines Sees versunken noch zu Zeiten läuten sollte, so musste man schon an eine weitere Grundlage denken, und wenn endlich zu bestimmten Zeiten zwei oder drei herauskommen und sich sonnen, dann aber wieder hinabtauchen sollten, wenn sie nicht inzwischen gebannt wären, so war man auch wieder auf allgemeinerem, mythischem Gebiete angekommen, das sich nur hinter den individuellen Erscheinungen erst versteckte[2]).

Und wenn nun diese mythischen Gestalten und Elemente, die absterbenden Reste einer vergangenen Zeit, oft deutlicher oder versteckter auf die Natur selbst, als heimischen Boden, in dem sie sich bewegt, hinwiesen, wie z. B. die wilde Jagd auf den Sturm, so zeigte anderseits die Ausdrucksweise des Volks in der Art, wie es die Natur in der Sprache auffasste, gleichsam Ansätze zu einer neuen Mythologie, die nur des freien Spielraums, vor Allem des lebendigen Glaubens zu bedürfen schienen, um sich zu entfalten. Sie sind aber höchst lehrreich für die Auffassungsweise des Volks; sie zeigen den natürlichen Hang, Alles persönlich zu

[1]) Die Belege hierzu wie zu dem Vorhergehenden ergiebt der Index der Nordd. Sagen.

[2]) Ndd. S. S. 3. 62 cf. die Anm. zu letzterer und die daselbst auch aus den Märk. Sagen cit. Stellen

fassen und nach bekannten Verhältnissen sich zurecht zu legen, wobei immer nur das Charakteristische berücksichtigt wird, ein Gesetz, das die Etymologen schon längst bei der Namengebung anerkannt haben. Bei auffallendem Morgenroth, wie solches der December wohl bringt, wo der Himmel gleichsam vom Feuer geröthet erscheint, sagt z. B. die havelländische Bäuerin, gleich wie sie selber an's Kuchenbacken zur Weihnachtszeit denkt, „der heilige Christ backt Pfannenkuchen[1])", oder wenn kleine, krause Wölkchen sich am Himmel zeigen, heisst es, „der Himmel ist lämmerbunt" oder „hüt hütt de Schäper sine Schåpe"[2]), oder, wenn eine schwarze Gewitterwolke aufzieht, „da kommt ein Mummelack herauf"; — die Analogie der kleinen Wölkchen mit einer Heerde Lämmer geben eben zu jener Ausdrucksweise, die grosse Wolke, hinter der sich etwas zu verbergen scheint, zu dieser Veranlassung[3]). Es wird meist nur ein äusseres Moment massgebend; wie auch beim Gewitter das Rollen des Donners den Ausdruck „Petrus schiebt Kegel"[4]) erzeugt in derselben Weise, wie der Grieche, der seinen Zeus in dem Himmel wähnte, an das Rollen seines Wagens dabei dachte[5]). Gerade solche Beispiele sind aber geeignet, es klar zu machen, wie etwa das Volk sich zu einer Zeit, wo es sich selbst die Naturerscheinungen zurecht legen musste, es sich selbige zurecht gelegt hat, — mit einem Worte sie erklären die mythische Production und zeigen damit zu gleicher Zeit den Weg an, auf dem sich die Anfänge und ersten Ansätze der alten Mythologien selbst finden lassen.

Dass sich aber so, wenn man das Analoge der mythischen Elemente zusammengestellt und auf die Bezüge achtet, die sich bei den denselben oder verwandten Redensarten oder Vorstellungen auf die Natur zeigen, der Ursprung derselben klar legen lässt, habe ich in einem engeren Kreise der deutschen Mythologie, der sich an die Sage vom wilden Jäger anschliesst, in der im J. 1850 erschienenen Abhandlung „der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum[6])" gezeigt. Es ergab jene sagenhafte Masse gleichsam ein Chaos gläubiger Naturanschauungen, das ich mit dem Namen der niederen Mythologie bezeichnete, aus der sich dann die Formen der eigentlichen Götterlehre in markirterer Gestalt entwickelt. Die noch auf den Sturm eingeschränkt fortlebende Vorstellung

[1]) Mündlich aus Liepe bei Rathenow und Umgegend.

[2]) Ndd. S. G. 413. dazu stellt sich die griechische Anschauung des Aratus Dios. 206 sq.:

πολλάκι δ' ἐρχομένων ὑετῶν νέφεα προπάροιθεν
οἷα μάλιστα πόκοισιν ἐοικότα ἰνδάλλονται.

[3]) Mummelak ist gewöhnliche Berliner Ausdrucksweise. Einen ähnlichen Ausdruck führt Grimm an M.[2] p. 473 und deutet ihn ebenso „Pöpel ist was sich puppt, vermummt, einhüllt; im Hennebergischen heisst eine dunkle Wolke Pöpel, es ist der Begriff von Larve und Tarnkappe".

[4]) S. Ndd. S. G. 410. ebenso u. A. auch in der Schweiz. cf. Rochholz, Schweizersagen aus d. Aargau. 1856 I. S. 113 A., dann auch „d'Engel schiebe Keigel, sie keigle wieder döt obe".

[5]) Grimm M. p. 151. „diese Vorstellung ist so natürlich, dass sie sich bei mehreren Völkern ausgebreitet findet. δοκεῖ ὄχημα τοῦ Διὸς ἡ βροντὴ εἶναι. Hesychius s. v. ἐλασίβροντα. Auch den heutigen Krainern ist das Rollen des Donnergottes Fahren."

[6]) Zuerst als Programm, dann bei Hertz (Besser) erschienen.

„der wilden Jagd", zeigte in dem sich daran schliessenden sagenhaften Stoffe eine Menge von Vorstellungen, die sich an das Gewitter anlehnen, und dabei, indem gewisse Gruppen sich enger zusammenschlossen, in ihnen die Göttergestalten des Wodan und der Freia in ihrem Entstehen[1]). Neben dem „Umzug" des Gottes oder der Göttin in dem dahinfahrenden Gewittersturm im allgemeinen entwickelte sich eine grosse Mannigfaltigkeit von einzelnen, daran sich knüpfenden Vorstellungen. Die Wolken erscheinen als Rosse, die dahin jagen, dazu heulen des Sturmes Hunde, im züngelnden Blitz leuchtet ihre feurige Zunge oder den Rossen dampft das Feuer aus den Nüstern. Im Donner hört man das Rollen des Wagens, und wenn es am Himmel kracht und der Blitz sprüht, dann war an ihm etwas gebrochen und zu reparieren, wie der Dithmarsische Bauer noch heut sagt „Nu faert de Olle all wedder da bawen unn haut mit sen Ex anne Räd (dass die Funken fliegen)". Wenn hierin sich mehr der Charakter eines Umzugs abspiegelt, so passt es zur Auffassung einer „wilden Jagd", wenn der Gott aus der Höhe ein Jagdstück, eine Keule auf den Spötter schleudert und sie mit donnerndem Nachruf begleitet: es ist der Strahl, der herniederfährt, und der Donner, der ihm nachhallt. Der stinkende Geruch der Keule, der den Spötter belästigt, geht auf den Schwefelgeruch, der den einschlagenden Blitz begleiten soll, und dass sie sich zu Zeiten in Gold wandelt, auf das Leuchten des niederfahrenden Blitzes. Dass, möchte ich jetzt noch hinzufügen, er dem Wanderer zuruft „Midden in den Weg" und es heisst, wer mitten im Wege bleibt, dem thut der rauhe Jäger nichts[2]), bestätigt nur meine ganze Auffassung, es es ist ja der bekannte Rath, der beim Gewitter noch jetzt ertheilt und nur hier mythisch ausgedrückt wird, wie dann auch die Züge, das der Jäger zerschmettert oder lähmt[3]), den Hals umdreht[4]), man eilen müsse unter Dach und Fach zu kommen[5]), alle zu meiner Ansicht stimmen, indem auch sie nur in mythischer Form auf die Gefahren hinweisen, denen man sich beim Gewitter, wenn die wilde Jagd am Himmel tost, aussetzt. Auch das reihe ich noch an, dass wenn im Geleit der weiblichen Gottheit der Perchta (= Freia) bei Grimm M.² 884 Mädchen und Kinder im „nassen" Gewande, den „Krug mit Wasser" in der Hand ziehen, wir es nur mit einer ganz in den Naturkreis, in dem wir uns bewegen, sich einfügenden Anschauung, nämlich mit einer alterthümlichen Auffassung des Regens, zu thun haben. Die

[1]) Schon damals verglich ich damit die griechische Hekate mit ihren Hunden und die auch in der späteren Mythologie nahe stehende Artemis und deren Bruder Apollo, welche noch immer Bogen und Pfeil als Jäger kennzeichnete.

[2]) „Der heutige Volksglaube" u. s. w. p. 14.

[3]) u. a. Rochholz I. S. 139. 144. 146. 162. cf. Heutigen Volksgl. p. 17.

[4]) Grimm M.² 886. Daran schliesst sich dann die Sage, dass der Teufel dem, den er hole, den Hals umdrehe. Es ist diese Vorstellung nicht bloss ethisch zu fassen, sondern auch auf einen realen Glauben zurückzuführen, indem der Teufel im Mittelalter die Functionen des heidnischen Gewittergottes unter der Form eines dem christlichen Gott widerstrebenden Wesens auf sich nahm.

[5]) Wurde mir noch jüngst in der Gegend von Potsdam wiedererzählt.

„feuchten“ Wolkenwesen, die mit der Sturmgöttin im Windsbraus vorüberziehen, giessen aus ihren „Krügen“ den Regen, mit derselben Anschauung, wie es in dem bekannten Liede der Indianer aus Peru in Herder's „Stimmen der Völker“ heisst: „Schöne Göttin, Himmelstochter, Mit dem vollen Wasserkruge, — — Und dann giebest du uns Regen, Milden Regen u. s. w.“ — mit einer ähnlichen, wie der Berliner heute sagt „es giesst wie mit Mollen (Mulden)“[1]. — Aber neben diesen vielen oft lose zusammenhängenden Einzelheiten liessen sich noch zwei grössere Mythenkreise nachweisen. Das besondere Auftreten der Windsbraut oder des Wirbelwindes, der dem Sturm vorangeht, liess diesen als ein besonderes Wesen bald in menschlicher, bald in thierischer Gestaltung erscheinen. Auf der einen Seite entwickelten sich so die Vorstellungen von einem „Weibe“, das der Sturm verfolgt. „Wenn die Windsbraut daher gejagt kommt und ihr nach der Sturm tost, ist es der Sturmesgott Wodan, der seine Buhle, sein Weib, die fahrende Mutter (die Frigg) verfolgt“, und wenn die sommerlichen Gewitter diese Wesen in seinem volleren, natürlicheren Zustande am Himmel auftreten liessen, so scheinen die sieben Jahre, die der wilde Jäger dann „verzaubert“ jagt, auf die winterlichen sieben Monate zu gehen, während welcher Zeit die Gewitter und somit auch die eigentlichen Gewitterwesen verschwinden oder nur noch im einfachen Sturm, d. h. in verwünschter, verzauberter Form auftreten. — Andrerseits erschien der Erd und Staub aufwühlende, Feld und Wald verheerende Wirbelwind wieder mit besonderer Anschauung als ein gespenstischer „Eber“ und die Jagd des Gewitters dann als eine grosse Eberjagd, die leuchtenden Blitze (*ἀργῆτες κεραυνοί*) dabei als die in den Wolken wühlenden leuchtenden Hauer (*ἀργῆτες ὀδόντες*) u. s. w., sowie, dem Verwünschtwerden des Gottes in den letzten Herbstgewittern analog, dann auch ein dem Erlegtwerden des Thieres rasch folgender Tod des

---

[1]) Die Sagen von der Perchtha haben nur einen etwas anderen Charakter bekommen, indem sie gleichsam mit dem Totenreich in Verbindung getreten, und die nassen Mägdelein nun als die Seelen ungetaufter Kinder erscheinen, was auch J. Grimm zu seiner Auffassung bestimmt hat. Einen ähnlichen Uebergang zeigen auch die griechischen Danaiden, die ich ebenso fasse. Sie mussten bekanntlich Wasser in ein durchlöchertes Fass schöpfen, wie man anderseits die Auffindung der Brunnen in dem sonst wasserlosen Argos ihnen zuschrieb und sie deshalb ehrte. (Strabo p. C. 371): *Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δαναοὶ θέσαν Ἄργος ἔνυδρον.* Dieselbe Vorstellung bricht auch noch durch, wenn in dem deutschen Märchen „Meister Pfriem“ (bei Grimm N. 178) dieser in den Himmel kommt und hier u. A. zwei Engel findet, die Wasser in ein durchlöchertes Fass schöpfen. Den durchlöcherten Fässern stellen sich übrigens sicherlich die Siebe in den Händen der Hexen als der himmlischen Wettermacherinnen zur Seite, wie solche ihnen gelegentlich beigelegt werden. Ndd. S. 293 s. Anm. Auch wenn Liebrecht in seiner „Auswahl aus Gervasius Otia Imp. Hannover 1856“ p. 135 Anm. sagt „Eigenthümlich ist, was daselbst (in Languedoc) vom Drac erzählt wird, „ses mains sont percées à jour de même q'un crible“, so erklärt sich dies, da die Draci auch sonst als Wassergeister auftreten (s. ebend.), hiernach vollständig: es ist die ganz rohe Vorstellung, die der feine Regen weckte, dass, wie die Regengottheiten Siebe führten, sie geradezu selbst siebförmige Hände hätten; das Wasser kam eben „gesiebt“ herunter, und damit war die Sache zunächst erklärt.

Jägers selbst u. a. berichtet wird, ähnlich wie auch den griechischen Meleager im Anschluss an die kalydonische Eberjagd das Verhängniss ereilt[1]).

Wenn heute noch, nachdem das Christenthum schon 1000 Jahre an unserm Volke gearbeitet, sich so aus den zersplitterten Ueberresten der alten Sage der heidnische Glaube unseres Volkes in seinen Hauptzügen nicht bloss nachweisen, sondern noch in seinem Anschluss an die Natur selbst, also in seinem Ursprunge der jenseits aller bestimmbaren Zeit liegt, klar darlegen lässt, dann wird dies doch auch wohl da möglich sein, wo wie bei den Griechen noch rein heidnisches Leben geschichtlich uns entgegentritt. Nur darf man nicht, wie meist bisher geschehen, die Auffassung und Deutung der historischen Zeit dabei zur Grundlage machen. Wie aus der historischen griechischen Sprache sich kein Göttername der Griechen erklären lässt, liegt auch die Zeit, in der die gesammte mythische Welt der Griechen entstand, jenseits aller griechischen Geschichte, und jene war für die Dichter, Künstler und Philosophen nur ein ererbtes Material, in welchem sich ihre poetischen, sittlichen, künstlerischen und philosophischen Ideen entwickelten oder sich damit abfanden, so gut es ging. Wo der alte Volksglaube noch fortlebte, das war gerade in seiner localen Individualisirung. Aus der Masse der Mythen, Sagen, Märchen, des Aberglaubens und der Gebräuche heraus, wie er in unendlicher Mannigfaltigkeit über Griechenland ausgestreut, muss man den Glauben, der sie schuf, in derselben Weise, wie ich es oben angedeutet habe, reproduciren[2]). Erst wenn die Anfänge des griechischen Lebens in ihrer Unbehülflichkeit so klar daliegen, wird man recht würdigen können, was die späteren Zeiten z. B. die eines Homer auf dem Wege der Göttergestaltung und Gotteserkenntniss geschaffen, dann aber werden auch nach einer andern Seite hin Resultate ganz neuer Art sich ergeben. Die Verwandtschaft, welche die Wissenschaft auf dem Gebiete der Sprachen zwischen den einzelnen Gliedern des indogermanischen Sprachstammes nachgewiesen, wird sich auch auf religiösem Gebiete geltend machen[3]). Es treten uralte bald gemeinsame, bald be-

---

[1]) s. Heutigen Volksgl. S. 22 ff. Was ich dort nur halb fragend andeutete, dies spreche ich jetzt entschieden aus, dass nämlich die Meleager- sowie die Adonis-Sage aus denselben Anschauungen hervorgegangen. Kommt doch auch Movers (die Phönizier, Bonn 1844 I. p. 224) auf ganz anderem Wege, trotzdem er eine andere Vorstellung von dem mythischen Eber entwickelt, zu dem ähnlichen Resultat, wenn er sagt, „Für diesen glühenden Nachtwind halte ich den wilden Eber, den Typhon im Mondschein über die Fruchtgefilde am Nil jagt; sowie den erymanthischen Eber, der ja auch den Adonis tödtete u. s. w.“ Uebrigens stellt sich zu der von mir entwickelten Vorstellung von diesem Eber es ganz, wenn es bei Artemidor Lib. II. c. XII. heisst *σύαγρος ὑετόν τε σημαίνει καὶ χειμῶνα βίαιον τοῖς ὁδεύουσιν ἢ πλέουσιν. — γεωργοῖς δὲ ἀφορίαν διὰ τὸ λυμαίνεσθαι τὰ φυτά.*

[2]) Von diesem alten Volksglauben gilt das, was W. Grimm, Märchen 1856 III. Bd. p. 409 vom mythischen Inhalt der Märchen sagt: „Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden“.

[3]) Ich kann nicht unterlassen, besonders hier auf die Wichtigkeit der deutschen Mythologie aufmerksam zu machen, die wir nach den speciellen Sammlungen, die jetzt von der Sagenmasse fast

sondere **Traditionen** bei diesen Völkern hervor, in denen **gläubige Naturauffassung**, die im Treiben und Wirken der Natur, besonders der **Himmels- und Lufterscheinungen**, das Treiben ähnlicher thier- und **menschenartiger** Wesen, als sie das Auge sah, erblickte. Ja über den Kreis der indogermanischen Völker erweitert sich oft der Blick in eine Perspektive, die für einen Augenblick die Anfänge der Glaubensgeschichte der Menschheit erhellt, wie bei der Behandlung der Schlangengottheiten ein Hintergrund hervortreten wird, der uns als die Wurzel des fast über die ganze alte und neue Welt ausgebreiteten Schlangen- und Stein Kultus[1]) die gläubige Auffassung der sich „schlängelnden“ Blitze und „polternden“ Donner in dieser eigenthümlichen Weise von „Schlangen“ und „Steinen“, die vom Himmel stammen, zeigt. Je weiter hinauf desto ungeheuerlicher und barocker erscheinen nämlich meist diese Vorstellungen; nur die Phantasie herrscht in ihnen, und die Analogie drückt der Sache den Stempel auf. Wie die „schlängelnden Blitze“ z. B. Vorstellung „himmlischer Schlangen“ weckten, so schuf das „Heulen“ des Windes die eines „Hundes oder Wolfes“, wie das Treiben des Wirbelwindes die „eines gespensterhaften Wühlers oder Ebers“. Die Thiere sind nicht etwa Symbole, — dieser Begriff ist für die Zeiten, mit denen wir es zu thun haben, noch garnicht vorhanden, — sondern man glaubte an sie und verehrte sie, und, als ein menschlicherer Götterglaube sich daneben entwickelte, verschmolz der Thierglaube damit, so dass Götter selbst zu Zeiten sich in Thiergestalt wandeln oder Thiere ihnen irgend wie „geheiligt“ wurden. Es war eben zunächst nichts weiter, als der sich entwickelnde Glaube an eine den Menschen „geheimnissvoll umgebende, andere Welt“, die nur mit ihren „Symptomen“ in diese hineinragte, die man sich aber im Ganzen nicht anders ausgestattet dachte. Der Horizont, der dem einfachen Auge den Zugang zum Himmel zu er-

aller Landstriche vorliegen, bis in's Einzelnste verfolgen können. Grade die **niedere** Mythologie, in die sie uns einführen, bringt uns dem ältesten Charakter oft so nahe, wie keine andere, selbst nicht die **indische**, in der sich trotz des vielen Alterthümlichen, was in der ältesten Literatur uns entgegentritt, trotz aller überraschenden Resultate, wie sie Kuhn an Sâramêjas = *Ἑρμείας*, Saranju = *Ἐριννύς*, Gandharven = Kentauren u. a. zu Tage gefördert, doch schon immer verhältnissmässig mehr Reflexion geltend macht. Namentlich sind der sogenannte **Aberglaube** und die **Gebräuche** der deutschen Mythologie unschätzbar, indem der erstere Trümmer und neue Ansätze der Mythologie in der grössten Fülle bietet, die letzteren uns oft die ältesten mythischen Anschauungen klar machen. **Denn die Gebräuche sind meist nur die Nachahmungen der Handlungen, die man in der Natur wahrzunehmen glaubte**, wie sich namentlich an den Hochzeits- und Frühlingsgebräuchen entwickeln lässt.

[1]) Vergl. zunächst im allgemeinen Meiners, Critische Geschichte der Religionen. Hannover 1806, I. p. 150 sq. Wuttke, Geschichte des Heidenthums, Breslau. 1852 p. 58 u. 63. „Am allgemeinsten unter allen Thieren ist aber gewiss die Schlange als göttlich verehrt worden“. Für Amerika: J. G. Müller, Geschichte der amerikanischen Urreligionen, Basel 1855 unter „Steine“ und „Schlangen“. — Die Hauptnachrichten s. ausserdem in dem Capitel von den Schlangengottheiten selbst. Für den Steinkult der Griechen ist besonders merkwürdig die Stelle bei Paus. VII. 22, wo er von dem Steinkult der Pharaeer in Achaja berichtet und hinzusetzt: *τὰ δὲ παλαιότερα καὶ τοῖς πᾶσιν Ἕλλησι τιμὰς θεῶν ἀντὶ ἀγαλμάτων εἶχον **ἀργοὶ** λίθοι.*

öffnen, die Erde mit dem Himmel zu verbinden schien, war der Ort, wo diese Wesen hauptsächlich sich zu bewegen schienen, aber wenn man sie dort nicht sah, dann waren sie jenseits der Wolken, da war dann erst eigentlich die andere Welt, oder in den Tiefen der Erde, des Meeres u. s. w., es verschmolz Himmel und Erde für sie in einander. Es ist schwer sich aus den Vorstellungen unserer Zeit in jene zurückzuversetzen, besonders auch noch festzuhalten, dass für jene ältesten Zeiten die Vorstellung einer Regelmässigkeit in der Natur, ja auch nur eines Sichgleichbleibens derselben Erscheinungen, der Identität derselben noch nicht vorhanden und erst sich allmählig mit den mythologischen Elementen selbst entwickelte. Denn nicht allein, dass bei allen Völkern sich mythische Vorstellungen an die Wandlungen der Jahreszeiten knüpfen, die Kampf und Sieg in der einen oder andern erblicken, also „von Umständen" das Eintreten derselben abhängig machen: Sonne und Mond sind bei dem Wechsel in der Natur, der sie begleitet, bei der Veränderung, in die sie jedes Gewölk brachte, ja oft dem Auge ganz entrückte, Umstände sie sogar vernichtet erscheinen liessen, selbst vom Standpunkt menschenähnlicher Auffassung, oder vielleicht gerade da erst recht, lange nicht als immer denselben Wesen angehörig aufgefasst worden[1]). Dies lehrt zunächst die einfache Beobachtung, dass die eigentlichen Sonnen- und Mondgötter — besonders die ersteren, — in allen, namentlich auch in der griechischen Mythologie, keine rechte Mythenmasse haben, sie gehören in ihrer Abstraction als der eine Sonnen- oder Mondgott sichtlich erst einer der letzten mythischen Entwicklung an. In der übrigen Mythologie sind sie noch in einer gewissen Vielheit implicite enthalten, wie ich das an einer Gestaltung kurz nachweisen will. Wie bei Aeschylos noch die Sonne des Helios Kreis (ἡλίου κύκλος Prom. 91. Pers. 496.) genannt wird, zeigt uns die Mythologie ein ganzes Volk von entsprechenden himmlischen einäugigen Riesen in den Kyklopen[2]). Sie sind nach Homer den himmlischen Giganten verwandt und wohnten mit den Phäaken in dem weiten Hypereia, d. h. dem „Oberlande", dem Himmel, bis beide dann die Sage an den westlichen Horizont versetzte. In der Auffassung der Theogonie sind es die Blitz- und Donnerriesen und demgemäss drei: Arges, Steropes und Brontes, die dem Zeus die Blitze geschmiedet, also die „himmlischen Gewitterschmiede", gleichsam die Prototypen des Hephästos, der auch noch bei Horaz Od. I. 4, 8. im Frühling d. h. in den Frühlingsgewittern seine Essen schürt[3]). In allgemeinerer Ausdehnung aber

---

[1]) Neben der persönlichen Auffassung der Sonne stehen ausserdem unpersönliche, wie die eines „lichten Rades", des „himmlischen Edelsteins" u. s. w. Grimm Myth.^{2} 664. 665. Für den ältesten Glauben ist übrigens das sol novus der röm. Dichter für die neue Tagessonne, resp. Frühlingssonne, noch eine Realität.

[2]) Ihr Auge wird dann grade zu noch der leuchtenden Scheibe des Phoebus und dem argolischen Schilde (s. Jacobi, Mythol. Wörterbuch 1835 p. 555) verglichen, was auch in der deutschen Mythologie seine Parallele findet, indem Grimm M.^{2} 665 die Auffassung der Sonne als eines himmlischen Schildes nachgewiesen hat.

[3]) Vergl. dazu den Schol. „Jam appropinquat tempus aestivum; eo enim imminente (in Aetna monte)

sind sie ein ganzes Volk wilder, gefrässiger Riesen, die den Felsengebirgen gleichen, Felsblöcke schleudern u. dergl., worin sie ganz den Character der typhoischen Giganten wiederspiegeln, wie ich sie in den Gewittererscheinungen nachweise. So wohnen sie am Erdrand, wo Odysseus zu ihnen kommt und sein Abenteuer mit dem Polyphem besteht[1]); doch über Griechenland verbreitet zeigte man überall noch ihre Spuren als gewaltiger Baumeister im Aufführen colossaler Steinbauten. Als solche sind sie aber erst recht die „himmlischen Sturmriesen", welche die „Wolkenberge"[2]) aufthürmen, wie Poseidon dann und Apollo[3]) auch Troja's Mauern bauen, Hephästos dann der Götter Wohnungen im Olymp baut. Dieser Character der Stürme als Baumeister bewährt sich nämlich ebenso in der griechischen als deutschen Sage, nur tritt er hier von vorn herein noch klarer hervor, wenn nach der Edda (s. Grimm M. 514 sq.) ein Riese sich erbietet den Asen in einem „Winter" eine Burg aufzuführen, wenn man ihm dafür Freya, Sonne und Mond bewilligen wolle: es ist die „Wolkenburg", die sich im Winter aufthürmt, deren Vollendnng dann Loki stört[4]), (dessen Zusammenhang mit den Gewittern wohl Niemand leugnen wird), so dass es offenbar auf die Zerstörung derselben in den Frühlingswettern geht, was sich dann ganz zu den „sieben" herbstlichen (oder winterlichen) Burgen stellt, die Indra nach Kuhn in Wolfs Zeitschrift für Deutsche Myth., (fortgesetzt v. Mannhardt) III. 379 zerstört. Ausdrücklich wird auch noch in einer andern ähnlichen nordischen Sage (b. Grimm M.² p. 515) der bauende Riese „Wind und Wetter" genannt. Die Beziehung auf den winterlichen Wolkenhimmel ist übrigens nur eine Richtung, in der sich diese Vorstellung entwickelt, in jedem sich „aufthürmenden Unwetter" wird dieser Bau versucht, und so erkläre ich denn auch, dass, wenn das Mittelalter überall den Teufel im Sturm und Gewitter thätig glaubte, in den vielen Sagen von den Teufelsbauten diese immer als „gestört" und „unvollendet" erscheinen. Solche himmlichen Baumeister sind dann auch, um zu den Griechen zurückzukehren, die thebanischen Dioscuren Amphion und Zethos (die weissrossigen Dioscuren, wie sie Euripides nennt), wenn auf Amphions Lyraspiel — der Wind ist auch himmlischer Spielmann[5]) — sich die Steine

---

Vulcanus procudit fulmina Jovi, quae in aestate mittat". Die Beziehung auf den Aetna ist nicht ursprünglich, erst als sich die Vorstellung eines „himmlischen" Schmiedes verlor, localisirte man die schmiedenden Cyclopen und Vulcan in den Tiefen der Erde, in den feuerspeienden Bergen, die man kennen gelernt.

[1]) Ich habe eine Abhandlung über diesen Theil der Odysseussage fast schon vollendet, die noch weiter diese Ansicht begründen wird.

[2]) Wie wir auch noch sagen „ein Gewitter thürmt sich auf".

[3]) Dessen Beziehung zum Sturm die Sage des Drachenkampfes darlegt. Wie Apollo d. h. Leto aus Lycien kommt, stammen auch der Sage nach die Cyclopen daher. s. die Beleg stellen zu diesem und den übrigen hier erwähnten Facten bei Jacobi p. 559.

[4]) Freya oder die Sonne will auch der Riesenkönig Thrym haben, wenn er den geraubten Gewitterhammer — was auch offenbar auf Verschwinden desselben im Winter geht, — wieder herausgeben soll.

[5]) Am zauberhaftesten entwickelt sich dieser Character in dem finnischen Wäinämöinen mit seiner Harfe (s. Castrèn, finnische Myth. herausgegeben von Schiefner. Petersburg 1853). In der deutschen

von selbst zusammenfügten zum Wunderbau des alten siebenthorigen Thebens, das in der Sage selbst zu einer Art Götterburg wird[1]). — Es bestätigen also nach allen Seiten die Sagen von den Cyclopen, die man nur nicht, wie bisher geschehen, für die älteste Zeit und ihren Ursprung sondern muss, die an die Sonne sich anschliessende rohe Vorstellung einäugiger Himmelsriesen, die im Sturm und Unwetter sich bekunden, und dieselben Elemente zeigen sich überall in den deutschen Riesensagen, die J. Grimm in dem Kapitel über die Riesen ausführlich behandelt. Man sieht, es ist ein mythischer Niederschlag eines allgemeineren alten Volksglaubens, der dann übrigens z. B. in der Person des Polyphem schon den Ansatz zur Einheit macht. — Einen Uebergang von der Vielheit der Sonnengötter zu der Vorstellung e i n e s finde ich aber ganz abgesehen dann von der Cyclopen-Sage besonders in den Zwölfgöttersystemen, wie sie überall in den Mythologien hervorbrechen[2]), ohne dass die Wesen, die man zusammengruppirte, dazu die Erklärung bieten. Es scheint dies nämlich mit der ersten und rohesten Entwicklung des Mondjahrs zusammenzuhängen, derzufolge 12 Sonnen- und Mond-Götter entsprechend den 12 Monden das Jahr zu regieren schienen[3]), denn die letzteren boten gewiss die erste Veranlassung zu einer abstracteren Auffassung. Doch genug hiervon, da es ja nur als Beispiel dienen sollte, dass die mythologischen Anschauungen die ihnen gegenüberstehende Welt zunächst als eine freie, fern von aller Regelmässigkeit auffassten.

Mit unserer ganzen Anschauungsweise hängt auch zusammen und schliesst sich daran an, dass je weiter man in der mythologischen Schöpfung zurückgreift, **desto weniger man das, was man gewöhnlich System nennt, zu erwarten hat**, ein Irrthum, der bis jetzt in der Forschung so viel verdorben. Ja selbst innerhalb der Traditionen, die wir in Anlehnung an die Natur als die Grundlage aller Mythologie nachweisen, kann uns **die grösste Mannigfaltigkeit in der Auffassung derselben Erscheinungen** nicht auffallen, denn abgesehen davon, dass dieselben Erscheinungen selbst für das Auge, das eben nur das Aeussere auffasst, höchst mannig-

---

Mythologie geht er über auf die Wassergeister (s. Grimm die Sagen vom Neck. M.[2] p. 463 sqq.) in der griechischen auf Amphion also, dann auf Orpheus, Pan und Athene mit der Pfeife, sowie auf Apollo mit der Lyra.

[1]) Zur Hochzeitsfeier des Kadmos kommen dort alle Götter zusammen, Zeus soll dort nach einer Sage geboren sein, dazu auch die Inschrift bei Tzetzes z. Lycophr. 1195.

αἵδ' εἰσὶ Μακάρων νῆσοι, τόθιπερ τὸν ἄριστον
Ζῆνα, θεῶν βασιλῆα, 'Ρέη τέκε τῷδ' ἐνὶ χώρῳ.

[2]) Auch in Amerika. s. J. G. Müller, Geschichte der Americanischen Urreligionen. Basel 1855 unter Zwölfgötter.

[3]) Auf eine derartige Vorstellung beziehe ich auch noch den Nordd. Aberglauben, wenn man in den „Zwölften", der alten heiligen Zeit der Wintersonnenwende, (wo man im Cultus das Einziehen von Wodan und Frigg als Götter des neuen Jahres feierte) meinte, „das Wetter u. dergl. werde in diesen zwölf Tagen für das nächste Jahr bestimmt, so dass jedem Tag ein Monat entspricht". s. Nordd. S. G. 163. 165. Heutige Volksglaube p. 28 sq.

fach sind, bildeten jene Traditionen eine Masse, die wie die Sprache vom ganzen Volke getragen wurde, wo jeder seinen Gedanken und dem Glauben, der ihm der wahrscheinlichste dünkte, folgte, wie noch jetzt die Dichter die verschiedensten Naturauffassungen wiederspiegeln; bis dann in den einzelnen Familien, in den einzelnen Volkskreisen gewisse Vorstellungen sich consolidirten und allgemeinere Geltung erlangten, bis auch sie von neuen Anschauungen, die sich bei erweitertem Leben, bei erweiterter Beobachtung gebildet, verdrängt wurden, aber erst, nachdem sie während ihres Lebens mythische Massen gleichsam abgelagert. Die Mythologien gleichen hierin gewissermassen den Gebirgsschichten: Schicht lagert sich auf Schicht. Der Hirt fasst die ihn umgebende Natur als Hirt, der Jäger als Jäger, der Krieger als Krieger gemäss den ihn selbst umgebenden Analogien, und es gilt auch hier der an anderer Stelle zunächst für die historischen Sagen von mir ausgesprochene Grundsatz „dass die Mythologie dem Leben der Völker gleichsam nachrücke“. Wie gemäss dem vorhin angezogenen Bilde in den Gebirgsmassen die Schichten verschiedener Prozesse in der Entwicklung der Erde neben oder über einander geflossen und gleichsam verwachsen erscheinen, so liegen in der Mythologie die gläubigen Anschauungen nicht bloss der verschiedenen Kreise eines Volks neben oder übereinander, sondern auch die der verschiedensten Zeiten und spiegeln so gleichsam die Entwicklung des Volks in vorhistorischer Zeit selbst ab. Wenn die Thierauffassungen der Naturerscheinungen uns meist die rohesten, ersten Zeiten repräsentiren, so zeigen uns die Mythen von himmlischen Jägern, Schäfern, Schiffern[1]), Sängern, Baumeistern, Schmieden u. s. w. eine immer erweiterte, nicht bloss lebensvoller, sondern immer entwickelter werdende Entfaltung des himmlischen und somit auch des menschlichen Lebens, und wenn die sprachvergleichenden Wissenschaften die geistigen Uranschauungen der Menschen darzustellen bemüht sind, dürfte mit der Zeit die vergleichende Mythologie den Theil derselben noch ergänzen, der in realer Weise ein Licht zu werfen bemüht ist auf die Urgeschichte des Menschen, auf den Zusammenhang und die Sonderung der verschiedenen

---

[1]) Als solche himmlischen Schiffer fasse ich die Phäaken und Argonauten, und bei den Phäaken, den Nachbarn der Cyclopen im Oberlande, d. h. dem Himmel, brauche ich nur zum Beweise Homer reden zu lassen, um in ihren Schiffen die auch sonst schon in der Mythologie nachgewiesene Vorstellung von Wolkenschiffen (s. Grimm M.² 604 sq.) zu finden. Od. VIII. 557:

οὐ γὰρ Φαιήκεσσι κυβερνητῆρες ἔασιν,
οὐδέ τι πηδάλι' ἐστί, τά τ' ἄλλαι νῆες ἔχουσιν.
ἀλλ' αὐταὶ ἴσασι νοήματα καὶ φρένας ἀνδρῶν,
καὶ πάντων ἴσασι πόλιας καὶ πίονας ἀγροὺς
ἀνθρώπων· καὶ λαῖτμα τάχισθ' ἁλὸς ἐκπερόωσιν,
ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμέναι· οὐδέ ποτέ σφιν
οὔτε τι πημανθῆναι ἔπι δέος, οὐδ' ἀπολέσθαι.

Ein eben solch wunderbares Schiff ist dann die Argo (in der die Argonauten [die Blitzschiffer?] fahren), welche die Helden auf ihren Schultern über das Land tragen, deren Planke redet u. s. w.

Völker in Bezug auf die Lebensstufe und die Verhältnisse, in denen sie sich damals befunden.

Hiernach erklärt sich auch, wie trotz alles Übereinstimmenden in den Elementen die Göttergestalten der Völker des indogermanischen Stammes doch so verschieden sind, im Rücken gleichen sie sich gleichsam, das Antlitz spiegelt ein anderes Bild wieder. In langsam fortschreitender Beobachtung der Regelmässigkeiten in der Natur und der damit sich verbindenden Vorstellung bestimmender Einflüsse von Seiten der Wesen, die man wahrzunehmen glaubte, sind erst die Göttergestalten im Schwanken zwischen thier- und menschenähnlichem Wesen allmählich gereift, und an den guten Einflüssen, die man ihnen zuschrieb, oder an dem Bekämpfen der bösen hat sich der erste göttliche Begriff des Schutzes oder der Güte und Gnade gereiht. Der Ackerbau in seinen Anfängen und seiner Entwicklung ist offenbar der Hauptförderer des Begriffs der eigentlichen Gottheit gewesen, auch selbst nur nach heidnischer Weise gedacht, er schuf auch den letzten specifischen Begriff derselben, den einer „ewigen" Dauer. Die Götter aber, mit denen wir es zu thun haben werden, sind meist nur „Wesen", Wesen wie die Thiere und Menschen; nur haben sie allerhand wunderbare Gewalt, und diese wunderbare Gewalt nannte man Zauberkraft[1]). Diese erklärt auch dann den Übergang in den Gestalten. Typhon und Python sind bald Drache bald Mensch, wie in den serbischen Märchen der Drache reitet, seine Keule schleudert u. s. w.[2]); das vermittelt sich in der gläubigen Phantasie durch den Hintergedanken, dass durch Zauber Alles möglich ist. Dies Zauberhafte, Wunderbare tritt aber, namentlich auch in der Scenerie, grade in den Märchen und Riesen-, so wie in den ursprünglichen Heroensagen, z. B. in denen vom Hercules, Bellerophon und Perseus, noch fast prägnanter als in den Göttermythen hervor, und so werden wir bei den sonstigen Analogien zwischen denselben nach unserer ganzen Auffassung grade hier nicht, wie man es gewöhnlich glaubt, einen Niederschlag der Göttermythen, sondern umgekehrt gerade in den Sagen der Riesen- und Heroen, die übrigens schon oft einen Ansatz von Cultus zeigen, die ältesten Traditionen und in den auftretenden Gestalten die Prototypen der Götter suchen. Ein Beispiel wird die ganze Sache klar machen. Wenn z. B. an die sich schlängelnden Blitze die Vorstellung „himmlischer Schlangen", an den heulenden Wind die Vorstellung eines „Wolfes" sich knüpfte, daneben sich dann in dem dahinjagenden Sturm in Verbindung mit Regenbogen und Blitzstrahl die Vorstellung eines „Jägers" entwickelte, so konnte dieses Wesen einmal in Verbindung mit jenen bleiben und selbst in Schlangen- und Wolfsgestalt auftreten, dann aber auch, in besonderer Auffassung, der Schlange im Kampf gegenübertretend erscheinen, sich also Sagen von dem siegreichen Bekämpfen dieses

---

[1]) Ueber die Entwicklung der Naturwesen zur Gottheit durch den Cultus habe ich schon gesprochen im Heutigen Volksglauben p. 5 sq.

[2]) Volksmärchen der Serben von Karadschitsch. Berlin 1854.

Unthieres als einfach geschehener Facta, also Bellerophon-, Heraklessagen u. dergl. bilden, ehe eben noch von götterähnlichen, ja überhaupt von stehenden Wesen die Rede war. Wenn aber die Beobachtung und Erfahrung allmählich im Anschluss an diese Vorstellungen götterähnliche Elemente entwickelte, so gingen entweder einzelne jener Gestalten in göttliche über oder wurden durch ähnliche, die man aber nun allgemeiner fasste, vertreten. Dann war wieder eine doppelte Entwicklung möglich. Es konnten die guten Folgen des Gewitters sowohl dem göttlichen Schlangengott zugeschrieben werden, — und so wurde Apollo selbst noch in Lycien als Wolf, in Delos als Drache später dargestellt, sein Sohn Asklepios behielt für immer die Schlange als heilbringendes Wesen zur Seite, — anderseits konnte die oben angedeutete Vorstellung des Kampfes auch Theilung der Eigenschaften gleichsam mit sich führen; die bösen, verheerenden wurden dem Besiegten, die gutem dem Sieger beigelegt, demgemäss ist Typhon und Python dann das Unthier, Zeus und Apollo der Retter (σωτήρ).

Wenn wir so einerseits „die organische Entwicklung" der mythologischen Gestalten aus den rohesten, oft grobsinnlichsten Formen der niederen Mythologie durch alle Phasen hindurch, durch Märchen, (Heroen-) Sage und Mythe bis zu dem Standpunkt verfolgen können, wo sie im olympischen Glanze und Hoheit einer homerischen Götterwelt strahlen, wo des Zeus bejahendes Neigen genügt, den Olymp zu erschüttern, eine Stelle, die bekanntlich den Phidias zu einer grossartigen Schöpfung begeistert haben soll, so zeigt sich anderseits ein für die Culturgeschichte merkwürdiges Phänomen. Erstens lebt jener „uralte Glaube" nicht blos in den Sagenmassen, aus denen wir ihn entwickeln, sondern auch direct noch als „Glaubenssatz" hier und da nach so vielen Jahrtausenden, nur in gleichsam zusammengedrückter Gestalt, in ganz vereinzelter Beziehung noch in diesem Augenblick fort, die Vorstellung der Gewitterschlange, die wir im Folgenden in ihrer vollen Ausdehnung entwickeln, noch in dem Glauben, dass bei einer kleineren, feurigen Lufterscheinung „der Drache zieht", oder „der Drachenstern (der Komet) der Welt den Untergang bringen könne", „im Meere noch die grosse Schlange liege"; die uralte Vorstellung einer wilden Jagd im Gewittersturm noch in dem Glauben an einen wilden Jäger, „der überhaupt im Sturm dahin jagt" u. dergl. An einem Punkt in der Natur ist so der Glaube, der einst weitere Dimensionen hatte, die er aber aufgegeben, noch haften geblieben, gleichsam als Wahrzeichen einer vergangenen Zeit. Dann aber lebt die „Anschauung" — ohne Glauben — als blosses Bild der Phantasie noch heut in der Sprache fort und wird hier immer ihre Stelle behaupten, so lange Menschen menschlich empfinden. Noch immer heult der Sturm, jagen die Wolken, schlängelt sich der Blitz, giesst es vom Himmel herab. Beide Beobachtungen sind, glaube ich, eine nicht unbedeutende Stütze unserer ganzen Ansicht von dem Ursprung der Mythologien.

Die altgriechischen Schlangengottheiten.

Wenn die voranstehenden Bemerkungen im allgemeinen orientiren sollten, so sollten sie auch zugleich empfänglicher machen für den Ausgangpunkt des nachfolgenden Theils der Untersuchungen, zu dem auf einer Sagenreise mir einmal ein schlichter Bauer der Magdeburger Börde den ersten Anstoss gab, indem er bei einem heftigen Gewitter, als ein prächtiger Blitz am Himmel sich hinschlängelte, von der Erscheinung ergriffen ausrief: „Was für eine prächtige Schlange war das!“ Dies war nun zwar im Grunde nicht viel Anderes, als wenn unsere Sprache von „sich schlängelnden“ Blitzen redet, der Grieche ἕλιξ von Blitz und Schlange gebraucht, Aristoteles eine Art Blitz mit ἑλικίας bezeichnet, aber es macht doch einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man bei einem solchen Repräsentanten des natürlichen Theils des Volkes, wie eben jener Bauer es war, im unmittelbarsten Gefühl eine derartige Anschauung zum Durchbruch kommen sieht, so dass man empfindet, so müsse mehr oder weniger in einem ähnlichen Falle jeder Naturmensch empfunden haben.[1]) Natürlich war es zumal, dass dieser Eindruck verstärkt wurde, wenn ich an Schillers Worte dachte:

„Unter allen Schlangen ist eine
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht“.

Seit der Zeit bin ich der Spur der Schlange nachgegangen und zu der Ueberzeugung gekommen, dass überall, wo in den indogermanischen Mythologien Schlangen oder Drachen, welche sich nur von jenen durch Flügel unterscheiden[2]), auftreten, wir es ursprünglich mit den „Himmels-Schlangen und Drachen“ zu thun haben, und diese auf den sich schlängelnden „Blitz“, auf die Schlange, „mit der an Schnelle und Wuth sich keine vergleicht“, zurückzuführen sind. Ja wenn wir auch über die Grenzen des indogermanischen Sprachstammes hinaus bei Phöniziern, Babyloniern und Aegyptern ebenso wie bei den nicht indogerma-

[1]) [Dies Moment möchte ich, beim Wiederabdruck dieser Abhandlung, gegenüber der die Sache verallgemeinernden und abschwächenden Fassung, in welcher Grohmann und namentlich Mannhardt (in seinem Buche „die Götter der deutschen und nordischen Völker“. Berlin 1860. S. 102) sie wiedergegeben hat, doch noch wiederholt betonen; s. den II. Bd. meiner „Poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen u. s. w. v. J. 1879 S. 85 Anm.]

[2]) s. Grimm Myth.[2] p. 649, ebend. auch überhaupt das Hauptsächlichste vom Schlangencultus bei Deutschen und Nachbarvölkern. Nur ein Paar Beispiele hier aus Grimm, die im Verlauf der Abhandlung nicht weiter berührt werden. Die Longobarden verehrten eine goldene Schlange als summus deus, Odhin führte die alten Schlangeneigennamen Ofnir und Sváfnir. Die alten Preussen unterhielten ihrem Protrimpos eine grosse Schlange; von den Litthauern sagt Adam Brem. in Hist. eccl. c. 224 dracones adorant cum volucribus, quibus etiam vivos litant homines, quos a mercatoribus emunt, diligenter omnino probatos, ne maculam in corpore habeant, pro qua refutari dicuntur a Draconibus.

nischen Völkern Europas, Asiens, selbst bei den Negern Afrika's sowie bei der Urbevölkerung Amerika's Spuren eines in seinem Ursprung und seiner Bedeutung bisher noch unerklärt gewesenen Schlangencultus vorfinden, so glaube ich selbigen auf dieselben Elemente zurückführen zu können, so dass sich darin eine der ersten und rohesten mythologischen Vorstellungen, nämlich die Verehrung der Gewittermächte als Schlangen (oder Drachen mit Schlangenhäuptern) bekundet, und wenn der Cultus ihnen hier oder dort „wirkliche" Schlangen substituirt, es nur das stets in der Mythologie vorkommende Herabziehen des Himmlischen auf die Erde ist[1]).

Auf das Reichhaltigste entwickelt sich dieser Glaube aber als mythisches Element. Nach allen Richtungen hin nimmt er die Beziehungen des Gewitters in sich auf. Bald ist es eine einfache feurige Schlange, die den Himmel furcht, bald ein Drache, der mit seinen Flügeln und der Feuersgluth, die ihm entströmt, noch deutlich auf seine ätherische Heimat hinweist. Bald sind es Geister des himmlischen Haushalts, die namentlich zur Frühjahrszeit ihre Versammlungen abhalten[2]), bald concentrirt sich Alles auf einen Punkt und zum riesenmässigen, ty-

[1]) Mit der Darlegung dieses Ursprungs verschwindet dann auch der Anhalt, den man in den Drachensagen gefunden hat für die Existenz urweltlicher Drachen, wofür sich selbst noch Klemm Culturgeschichte der Menschheit, Leipzig 1843 I p. 147. ausspricht.

[2]) Zu dem Letzteren bringe ich gleich hier ein Paar merkwürdige Sagen. Kreutzwald (der Ehsten abergläubische Gebräuche u. s. w. Petersburg 1854 p. 85) berichtet aus dem Ehstnischen Aberglauben: „Am Marcustage, den 25 April, ruft der Schlangenkönig — ussikuningas — seine Vasallen zu einer allgemeinen Rathsversammlung. Da sitzt dann das Oberhaupt auf einem Hümpel und die Untergebenen winden sich knaulförmig um seinen Körper, dass nur die „zischenden Köpfe" herausgucken, während des Königs funkelnde Augen und blitzende Krone in die Nacht lugen, deren Dunkelheit von diesem Glanze erhellt wird. — In Allentacken wollten Einige an diesem Tage nicht pflügen, fürchtend, es würden dann Ochsen und anderes Vieh plötzlich fallen". Dazu heisst es in den mythischen Liedern der Ehsten von Kreutzwald und Neuss. Petersburg 1854. „die Unterirdischen haben dem Schlangenkönig seine Krone geschmiedet. Der blendende Glanz lockt sämmtliche Schlangen heran, dass sie um den König einen Haufen von der Höhe eines grossen Heuschobers bilden, aus welchem das Haupt des Königs gleich der Sonne hervorleuchtete". Zu diesen Frühjahrsversammlungen der Schlangen bei den Ehsten stelle ich die celtischen. „Jährlich am 13. Mai vereinigen sich die Schlangen, Vipern und Nattern in der Sologne zu einem einzigen Stück in der Weise, dass die Masse ein Band bildet, grösser als eine Sichel. Wenn sie sich also an den Ufern eines zwischen Jouy und Ardon gelegenen Teiches versammelt haben, so arbeiten sie gemeinschaftlich an der Bildung eines grossen Diamanten. Jedes dieser Thiere speit eine Art Flüssigkeit aus, welche sehr glänzend ist, — aus dieser wird jener von zwei Schlangen geknetet und von allen dann polirt" Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte Halle 1846 III. 73 sq. dem ich dies entnehme, bringt damit schon in Verbindung das ovum anguinum, von dem Plinius hist. nat. XXIX. 12 berichtet „praeterea est ovorum genus in magna Galliarum fama — Angues innumeri aestate convoluti salivis faucium corporumque spumis artifici complexu glomerantur; anguinum appellatur. Druidae sibilis id dicunt in sublime jactari sagoque oportere intercipi, ne tellurem attingat. Profugere raptorem equo, serpentes enim insequi, donec arceantur amnis alicujus interventu". Das ist die in den Händen der Druiden irdisch gewordene Mythe, wie auch dem Plinius ein derartiges Ei gradezu gezeigt worden ist.

phonischen Ungethüm schwillt es an, das den ganzen Himmel erfüllt, so dass die Wolken dann Qualm und Rauch sind, die von ihm ausgehen, der Donner das Zischen, die einzelnen sich schlängelnden Blitze nur einzelne der Häupter oder Zungen oder der Schweif, den er nachschleppt. Wenn dann der Glaube schon im übrigen menschenähnlichere Gestalten in diesen Erscheinungen thätig annahm, erscheinen selbst diese noch mit Schlangenhaaren oder Schlangenfüssen ausgestattet oder es wandeln sich Götter zeitweis wenigstens in Drachen, bis diese zuletzt nur noch zur Staffage dienen z. B. der Götter Wagen ziehen. — Daneben sehen wir nun aber noch die Wirkungen, alle die Eigenthümlichkeiten, die das Gewitter hat oder zu haben schien, an diese Gewitterschlangen sich ansetzen, und grade hierin erscheinen sie noch recht deutlich als „Wesen", die der Mensch auf einer roheren Culturstufe als „Mächte" gefürchtet oder verehrt hat. Bald sind es verheerende, Thier und Menschen tödtende Drachen, oder sie bringen Lähmung wie der Blitz, bald im guten Sinne Schlangen, von denen die Fruchtbarkeit des Jahres kommt oder die wieder Frische und Heil der Natur und den Menschen bringen, die Welt verjüngen oder gar erst schaffen. Anderseits erscheinen sie späteren, menschenähnlicheren Wesen gegenüber in grossartiger Auffassung geradezu als Mächte, die früher geherrscht und die erst bekämpft werden mussten oder noch immer zu besiegen sind, oder gar die ganze Welt mit Untergang bedrohten oder noch immer bedrohen. Kurz sie durchlaufen gleichsam mit der erweiterten Anschauung und den entwickelteren Lebensverhält-

---

Eckermann erwähnt noch ein solch fabelhaftes Ei das oeuf codrille de Lorraine, welches von einem Hahn gelegt ist, eine Schlange in sich birgt und durch Sonnenwärme und Dampf ausgebrütet wird. Die ausgebrütete Schlange verbirgt sich sofort in einer Mauerspalte, und wer zuerst von ihr angesehen wird, stirbt sofort, während sie selbst augenblicklich sterben muss, wenn sie zuerst angesehen wird (die Blitzschlange tödtet — aber „stirbt auch im eigenen Feuer"). — Letzteres stimmt zu den sagenhaften Basilisken. Auch Typhon der Schlangenkönig soll aus einem Ei, das Here vom Kronos empfangen, entstanden sein (Schol. zu Hom. Jl. II. 783). Für den Diamanten übrigens, den die Schlangen in ihren Frühlingsversammlungen in der Dunkelheit (des Gewitters) formen, halte ich die blitzende Sonne (namentlich die Frühlingssonne), die nach dem Gewitter neu strahlt, wie auch Grimm M.[2] 665 für dieselbe die angelsächsische Bezeichnung als gemma coeli beibringt. Das Ei, das auch sonst in griech. und indischer Mythologie eine so bedeutende Rolle spielt, wird wohl dasselbe sein. Ich will wenigstens gleich anführen, dass unter den wunderbaren Steinen, die Grimm M. p. 1167 sqq. bespricht, und die offenbar hierher gehören, wie „der siegverleihende Schlangenstein", „der Wunschstein", auch der eirunde, milchweisse Opal eine Rolle spielt, der dann die deutsche Königskrone schmückte, und von dem Albertus M. sagt: est autem lapis perlucidus et traditur, quod aliquando fulsit in nocte, sed nunc tempore nostro non micat in tenebris; da wäre zunächst eine Vermittlung in der Gestalt des Steins mit dem Ei. Zu diesen Vorstellungen stimmt übrigens ganz genau die phönizische und ägyptische Urschlange der Surmubul (oder Agathodaemon) und Kneph, von der es heisst: „blickte sie auf, so erfüllte sie Alles mit Licht in ihrem heimischen Urlande; so oft sie aber die Augen schloss, ward Finsterniss", und das ganz gewöhnliche Symbol einer goldgelben Kugel zwischen zwei Schlangen. cf. Creuzer, Symbolik, III. Ausg. 1840 III. p. 247 sq. Mowers, die Phönizier 1840 I. p. 503 sqq.

nissen alle Phasen bis zum Culminationspunkt einer vollständigen Gottheit nach heidnischer Vorstellungsweise, während anderseits wieder dann hervortritt, wie allmählich dieser Glaube, der einst die Menschen beherrschte und eine so reiche Fülle von mythischen Variationen erzeugte, durch andere Vorstellungen verdrängt, nur noch (oder doch noch) so fort vegetirt, dass er nur in einigen Redensarten vom Drak, der zieht, oder in den Märchen der Kinder fortlebt[1]), so dass, während einst die Helden der verschiedensten Völker den Drachen auf Schild oder Fahne führten[2]), nur noch der Kaiser von China ihn in Ehren hält, in der alten Welt er nur noch in der Nachahmung „mit seinem langen Schweife" in den Händen der Kinder zur Herbstzeit erscheint, wo er dann gerade wunderbarer Weise in Franklins Hand dazu dienen musste, die Erscheinung des Gewitters, so weit es menschenmöglich, zu entnüchtern.

Die griechische Mythologie lässt die Beziehung zunächst an einem solchen gewaltigen Wesen, wie wir es eben andeutungsweise skizzirt haben, hervortreten, der deutsche, jetzt noch fortlebende Aberglaube zeigt uns zwar kleinere Dimensionen, wird uns aber andrerseits noch in mannigfacher Hinsicht dem Ursprung und der Entwicklung des Glaubens näher bringen. Bei den Griechen wie Römern war in historischer Zeit nämlich noch eine traditionelle Verbindung eines solchen drachenartigen Ungeheuers mit der dampfenden Wolke, dem Sturm (besonders dem Wirbelwinde) und dem Blitze. Die Vorstellung der Wolke als „Ungeheuer" giebt Plinius II. 49. „Es entsteht (auch) beim losbrechenden Sturm eine einem Ungeheuer ähnliche Finsterniss[3])" und Gellius XIX. 1. sagt geradezu, dass man solche Wolkenungeheuer, solche furchtbare „dampfende" Wolkenbildungen Typhones genannt habe. Von einem Sturm auf dem Jonischen Meere heisst es: „endlich brach der Tag an, aber nicht milderte sich die Gefahr, noch die Wildheit (des Unwetters), ja die Wirbelwinde wurden nur häufiger, der Himmel schwärzte sich und „dampfende" Wolkenmassen und gewisse furchterweckende Wolkengebilde, welche man Typhonen nennt, schienen das Schiff versenken zu wollen"[4]). Gewöhnlich bezeichnet dann

---

[1]) Die Märchensammlungen aller Völker sind davon voll, aber in den verschiedensten Spielarten und Nüancirungen.

[2]) Von dem Drachen als häufiges Feldzeichen griechischer Helden spricht u. a. Böckh z. Sophocles Antigone 1843 p. 226. Als solches zierte es auch Siegfrieds, Fasolds so wie der Sachsen heilige Fahne und später die der Könige von England. cf. die Stellen in Ersch und Grubers Encyclopaedie unter „Drachen als Fahnen." Auch die Römer nahmen es unter den Kaisern an. Daneben tritt dann besonders im Mittelalter unter dem Einfluss des Christenthums der Drache als der Ueberwundene (der Satan). Der heilige Georg mit dem Drachen vergleicht sich dem thebanischen Schiffszeichen des „Kadmos mit dem goldnen Drachen", s. Böckh a. a. O.

[3]) Fit et caligo belluae similis.

[4]) Coelum atrum et fumigantes globi et figurae quaedam nubium metuendae, quas τυφῶνας vocabant, impendere imminereque ac depressurae navem videbantur, dazu stimmt, wenn der Schol. zu Arist. Ran. 847. ein schwarzes Lamm dem Typhon zu opfern befiehlt, ἐπειδὴ καὶ ὁ Τυφὼς μέλας.

Typhon den Wirbelwind[1]), wie ihn Soph. in der Antigone 404. sqq. schildert als ein Weh vom Himmel (*οὐράνιον ἄχος*), als eine gottgesandte Noth (*θεία νόσος*), demgemäss dann auch die Wasserhose, überhaupt jedes Unwetter, aber geradezu auch endlich den einfachen Blitz (cf. Ideler z. Arist. Meteor II p. 255). Dazu stellt sich das mythische Wesen der Typhoeus oder Typhaon (Vaporinus wie ihn Schömann übersetzt)[2]), das drachenartige Ungeheuer, das bald als Sohn der Erde, bald von der Himmelsgöttin Hera geboren erscheint, gerade wie in der eben angezogenen Stelle aus Sophocles der Typhon neben einander ein „himmlisches Weh" und dann „vom Boden sich erhebend" bezeichnet wird, auch die Gewitterwolke selbst von der Erde aufzusteigen scheint. Ganz entsprechend unserer Auffassung, namentlich die feurigen Blitzesschlangen hindurchblicken lassend, beschreibt Hesiod unsern Gewitterdrachen, wenn es Theog. 820 sqq. von Typhoeus heisst[3]):

— — „von den Schultern
Wanden sich hundert Häupter des graunvoll schlängelnden Drachen,
Leckend mit finsteren Zungen umher, und der grässlichen Häupter
Jeglichen zuckt' aus den Augen ein Gluthstrahl unter den Wimpern;
So aus den Häuptern gesammt, wenn er schaute, brannt es wie Feuer.
Auch war hallende Stimm' in allen entsetzlichen Häuptern,
Von vielartigem Wundergetön: denn im häufigen Wechsel

---

[1]) Am Wirbelwind ist auch anderseits dann wieder die Vorstellung des im Gewitter waltenden Teufels, wie sie das Mittelalter producirte, haften geblieben, wenn man ihm noch in einigen Theilen Deutschlands zuruft „gnädig Herr Deibel". Heidn. Volksgl. p. 25.

[2]) Ueber die Identität beider und die Etymologie cf. Schömann de Typhoeo Hesiodeo 1851 p. 21 u. 24. Eine dem „dampfenden" Typhon analoge Vorstellung bietet auch eine americanische Stammsage (Sagen der Nordamerik. Indianer. Altenburg 1837) „Am fernen Horizont werden ein Paar Schlangen sichtbar, die mit ihren Köpfen über die Wälder reichen. Sie vergiften die Luft mit ihrem verderblichen Hauch. Bald änderte sich die Beschaffenheit der Atmosphäre, — und dicke Wolken, welche sich wie die Wellen des grossen Obernsee bewegten, — zeigten sich am Himmel. — Der Regen fiel in Strömen und war mit wildheulenden Stürmen und kalten Orkanen begleitet" u. s. w.

— ἐκ δέ οἱ ὤμων
ἦν ἑκατὸν κεφαλαὶ ὄφιος, δεινοῖο δράκοντος,
γλώσσῃσι δνοφερῇσι λελειχμότες, ἐκ δέ οἱ ὄσσων
θεσπεσίῃς κεφαλῇσιν ὑπ' ὀφρύσι πῦρ ἀμάρυσσε·
(πασέων δ' ἐκ κεφαλέων πῦρ καίετο δερκομένοιο)
φωναὶ δ' ἐν πάσῃσιν ἔσαν δεινῇς κεφαλῇσι
παντοίην ὄπ' ἰεῖσαι, ἀθέσφατον· ἄλλοτε μὲν γὰρ
φθέγγονθ' ὥςτε θεοῖσι συνιέμεν, ἄλλοτε δ' αὖτε
ταύρου ἐριβρύχεω, μένος ἀσχέτου, ὄσσαν ἀγαύρου,
ἄλλοτε δ' αὖτε λέοντος ἀναιδέα θυμὸν ἔχοντος,
ἄλλοτε δ' αὖ σκυλάκεσσιν ἐοικότα, θαύματ' ἀκοῦσαι,
ἄλλοτε δ' αὖ ῥοίζεσχ', ὑπὸ δ' ἤχεεν οὔρεα μακρά.

Lautete jetzt für die Götter Verständliches; jetzo hinwieder
Scholl es wie dumpfes Gebrüll des in Wuth anrasenden Stieres:
Jetzo gleich wie des Löwen von unaufhaltsamer Kühnheit,
Jetzo gleich dem Gebelfer der Hündlein tönte es seltsam;
Jetzo wie gellendes Pfeifen, dass rings nachhallten die Berghöhn" (Voss).

In dem Letzteren erkennen wir deutlich des Donners Stimme. Neben der göttlichen Stimme, die aus dem Donner zu reden scheint, (das ist des *βροντᾶς αἴσιον φθέγμα* bei Pindar. Pyth. IV. 350, vielleicht die *ὄσσα ἐκ Διός*) tönt es bald wie des Löwen oder des Stieres dumpfes Gebrüll, bald wunderbar wie von Hündlein das Gebelfer. Wenn Ersteres uns näher liegt, wie wir auch noch, wie einst der Grieche, sagen „der Donner brüllt" (Aesch. Prom. 1063 sqq. *βρυχία δ' ἠχὼ παραμυκᾶται βροντῆς*), so geht Letzteres offenbar auf den im raschen Tempo nachhallenden und gleichsam nachkläffenden Donner[1]). Namentlich aber passt das zischende Pfeifen (das *ῥοιζεῖν* stridere), wie es auch bei Apollod. I. 6. 3 neben der Feuersgluth, die dem Typhon aus dem Halse fährt, hervorgehoben wird (*μετὰ συριγμῶν ὁμοῦ καὶ βοῆς ἐφέρετο*) zu dem Bilde unserer Schlange; ja es scheint die Vorstellung einer Schlange gradezu verstärkt zu haben, galt doch auch, als man die Arten des Donners classificirte, der stridens als eine besondere Art (der zischende Donner geschiehet, wenn der Blitz allein ohne Donnerkeil hervorbricht. Schneider Bibl. Lexicon, Frankfurt a. M. 1730 unter Donner). Dem entsprechend hat sich die Vorstellung einer Gewitterschlange bei den Amerikanern geradezu an diesem Zischen des Unwetters haftend erhalten. In den Sagen der Nordamerikaner, Altenburg 1837, p. 21 heisst es nämlich: „der Donner wird auch das Zischen der grossen Schlange genannt", eine glänzende Bestätigung übrigens der aufgestellten Anschauung überhaupt[2]).

Von diesem Typhoeus stammen dann — ebenfalls nach Hesiod. Th. 870. sqq. — alle bösen Winde, die mit Regen und Sturm alles niederschlagen, was der Grieche sonst auch *λαῖλαψ* nannte, die, ein Verderben für den Ackersmann, beson-

---

[1]) Um diese Auffassung zu belegen, führe ich zwei Beschreibungen eines Gewitters an, die von diesem in raschen Schlägen nachhallenden Donner zeugen. Walther Lund von Ph. Galen. Leipzig 1855. I p. 22 „dem Blitz folgte auch hier der Donner mit so vollen und hinsterbenden „Cadenzen" u. s. w. Die N. Preuss. Zeitg. v. 15. August 1855. berichtet ähnlich aus Hamburg: „Bei dem heutigen Frühgewitter fand die seltene Erscheinung statt, dass der Donner häufig, ohne zu rollen, „pelotonfeuerartig kurz" verhallte.

[2]) Diese Stelle scheint J. G. Müller unbekannt geblieben zu sein, wie ich sie auch erst später gefunden, nachdem schon nach dem übrigen Material, was er von den Schlangengottheiten beibringt, ich auch dort die Gewitterschlange wiedergefunden hatte. Sicherlich würde auch M. zu ähnlichen Resultaten gelangt sein, wenn er nicht zum Nachtheil des sonst so vortrefflichen Buches dies wie einzelnes Andere nur unter dem Reflex der classischen Mythologie betrachtete und eingehender die rohen Elemente, die er aus der Mythologie der amerikanischen Jägervölker beibringt, in den Mythologien der Amerik. Culturvölker weiter verfolgt hätte.

ders aber dem Schiffer gefährlich werden, während die gleichmässig wehenden Winde, Nord und West u. s. w. Segen bringen und göttlicheren Ursprungs demgemäss dem Dichter erscheinen[1]). Diesen stürmischen Geburten steht dann wieder der schlangenartige Familienkreis gegenüber, mit dem die Sage „den Drachenkönig" umgiebt, gerade wie in der hesiodischen Schilderung im Typhon die stürmische und schlangenhafte Natur gepaart ist. An seinem Weibe Echidna tritt schon bei Hesiod die später ihm auch zukommende halbmenschliche Gestalt hervor, oben ist sie Jungfrau, unten aber endet ihre Gestalt in einer ungeheuren Schlange, furchtbar und gross (Hes. th. 299 *ἥμισυ δ' αὖτε πέλωρον ὄφιν, δεινόν τε μέγαν τε*). Von beiden stammt dann all' das andere Schlangenungethüm, der Gorgo, der Vater der Gorgonen, d. h. diese also selbst, der hesperische Drache, die Hydra, der colchische Drache, die Skylla, die Sphinx, die feuerschnaubende Chimära. Hygin. fab. 151. Der pythische Drache, Python oder Delphyne, der noch fehlt, bewährt auch ein nahes Verhältniss zum Typhon, denn nach Hom. Hymn. in Ap. v. 354 hat jener diesen genährt, wie denn nach anderer Sage Typhon auch die Delphyne als Wächter bei den Sehnen des Zeus aufstellt (Apollodor 1. 6. 3), die Delphyne also die Stelle des Typhon gleichsam einnimmt. Interessant ist es, wahrzunehmen, wie sich bei diesen Gestalten, die übrigens alle in der Mythe den furchtbaren verheerenden Character des Gewitterdrachen bewahrt haben, die Elemente gleichsam zersplittern, bei der Echidna, Skylla, Chimära tritt das Schlangenartige als „Schweif," bei den Gorgonen als „Haar" hervor, eine ebenfalls sehr alterthümliche Vorstellung, wie noch andere Auffassungen der Blitze zeigen. Auch die Beschreibung der Töne, welche die Ungeheuer von sich geben, stimmt in prägnanter Weise zum Lärmen, den Typhon bei Hesiod macht. Wenn das „Zischen" das gewöhnlich Wiederkehrende ist, so „brüllen" andererseits die Gorgonen; davon sollte Mykalessos in Böotien seinen Namen haben (cf. Schol. z. Hom. Il. II. 498). Besonders eigenthümlich aber ist das „Gebelfer von Hündlein", wie es auch bei der im Gewitter auftretenden wilden Jagd

---

[1])
Ἐκ δὲ Τυφωέος ἔστ' ἀνέμων μένος ὑγρὸν ἀέντων,
νόσφι Νότου Βορέω τε καὶ ἀργέστεω Ζεφύρου τε·
οἵ γε μὲν ἐκ θεόφιν γενεή, θνητοῖς μέγ' ὄνειαρ.
αἱ δ' ἄλλαι μάψαυραι ἐπιπνείουσι θάλασσαν.
αἳ δ' ἤτοι πίπτουσαι ἐς ἠεροειδέα πόντον,
πῆμα μέγα θνητοῖσι, κακῇ θύουσιν ἀέλλῃ·
ἄλλοτε δ' ἄλλαι ἄεισι, διασκιδνᾶσί τε νῆας,
ναύτας τε φθείρουσι· κακοῦ δ' οὐ γίγνεται ἀλκὴ
ἀνδράσιν, οἳ κείνῃσι συνάντωνται κατὰ πόντον·
αἳ δ' αὖ καὶ κατὰ γαῖαν ἀπείριτον, ἀνθεμόεσσαν,
ἔργ' ἐρατὰ φθείρουσι χαμαιγενέων ἀνθρώπων,
πιμπλεῦσαι κόνιός τε καὶ ἀργαλέου κολοσυρτοῦ.

So unterscheiden auch andere Völker gute und böse Winde, cf. z. B. Kreutzwald der Ehsten abergläubische Gebräuche. Petersburg 1854 p. 105.

des deutschen Volksglaubens häufig hervorgehoben wird[1]), indem es aus unserem Anschauungskreise heraus ganz gut bei der Skylla sich nun vereint mit der „Furchtbarkeit“, die ihm im Uebrigen beigelegt wird, (δεινὸν λελακυῖα· — φωνὴ — ὅση σκύλακος νεογιλῆς) was sowohl den Alten als auch Nitzsch. (Erkl. Anm. z. Homers Od. XII. 85. 88.) Grund ward, die 3 Verse zu streichen, während es hiernach grade ein ächt alterthümlicher Zug ist[2]), demgemäss auch geradezu dann ihr Schweif „mit Hunden“ umgürtet erscheint (die Stellen bei Jacobi Myth. Handwörterb. 1835. p. 665). Analog ist, wenn auch in der Sage von der wilden Jagd vierundzwanzig „Hündinnen“ der Fru Gaude Wagen umklaffen, es sind dann ihre Töchter, die nach der deutschen Sage in diese Gestalt gewandelt (Grimm, Myth². 877). — Zu unserer Auffassung der Skylla passt übrigens auch, wie, als Hercules die Skylla, (welche dann als Tochter des Phorkys und der Hekate galt,) getödtet hatte, ihr Vater sie wieder lebendig machen konnte, indem er ihren Leichnam mit Fackeln verbrennt, (s. Preller Myth. 1854 p. 385) „im Feuer des neuen Gewitters lebt die alte Gewitterschlange wieder auf.“

Wie übrigens Echidna und Skylla halb Weib und Schlange geschildert werden, stellen sich zum Geschlecht des Typhoeus gleich noch die schlangenfüssigen „Giganten“, als deren Nachgeburt er gewöhnlich gilt, wie er anderseits auch selbst gradezu Gigant genannt wird (Schol. ad Hom. Jl. II. 783. Τυφῶν εἷς τῶν Γιγάντων u. a.). Ich reihe überhaupt hier gleich Einiges an, wo das in seiner Bedeutung erklärte Schlangenelement noch an Wesen haftend erscheint, die mit „Sturm und Gewitter“ anerkannter Maassen zusammenhängen, oder wo ganz allgemein die Blitzesschlangen als „himmlische Wesen“ oder mit himmlischen Wesen vereint auftreten, während wir sie nachher in ihren speziellen Beziehungen, die sich analog den „Wirkungen“ des Gewitters entwickeln, verfolgen werden. Die Verbindung mit dem Sturm tritt noch deutlich hervor, wenn Boreas der mächtigste, „der König der Winde“, wie ihn Pindar (Pyth. IV. 324) nennt, am Kasten des Kypselos (Paus. V. 19. 1.) „schlangenfüssig“ dargestellt wurde. Ebenso erscheint die im Sturm „mit ihren Hunden“ dahin brausende Hekate „schlangenfüssig“, ja die Schilderung, die Lucian im Philops. c. 22 von ihr giebt, erinnert nicht bloss in der gleich riesenmässigen Gestalt an den Typhon. Zuerst tönt „Hundegeblaff“, dann ein „Kra-

[1]) Grimm Myth. p. 874 „Kleinlautes Hundegebell oder Gekliffe (Gegiffe) kündigt den wilden Jäger in der Luft an“. Bei Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen, Göttingen 1855. S. 97 wird die Stimme des Donners mannigfacher aufgefasst, wenn neben dem gif, gaf, gif, gaf! der Hunde das tiefe to ho! to ho! des Hakelberg tönt.

[2]) Auch die sonstige Schilderung, die Homer von der Umgebung der Skylla giebt, passt eher auf ein ursprünglich himmlisches Terrain, wie auch schon Preller Myth. 1854 p. 384 bemerkt, dass die Localisirung in der sicilischen Meerenge wenig entspreche. Dort wächst dann passend die Skylla aus „Nebel und Finsterniss“ heraus und der „glatte Fels“, den keiner, und wenn er 20 Hände und Füsse hätte, ersteigen könnte, ist sicherlich nichts anderes als „der Wolkenberg“.

chen“ und eine „donnerähnliche“ Stimme, die Göttin selbst erscheint gewaltig gross, mit furchtbarem, gorgonenartigem Blicke, „schlangenfüssig“ sowie mit Schlangenhaaren“, die sich um Hals und Nacken winden, eine Fackel in der Rechten und ein colossales Schwert in der Linken. Von dem Schwerte wird nachher bei dem Apollo *χρυσάωρ* die Rede sein, die Fackel aber, welche man gewöhnlich im Anschluss an die spätere griechische Deutung der Hekate als Mondgöttin, auf das Mondlicht bezieht, erweist sich in anderer Bedeutung weit passender in der Hand unserer Hekate; sie zeigt nämlich in ihrer ursprünglichen Fassung als mythisches Element eine besondere Auffassung des „leuchtenden Blitzes“ als einer „leuchtenden Fackel“, wie es auch in einer mir vorliegenden Schilderung des Gewitters geradezu heisst: „Die Fackel des Blitzes ist ausgelöscht, und die zornige Stimme des Donners verstummt[1])“. Ich kann das noch erhärten durch die Sage vom Frevler Salmoneus, der durch „Fackeln“ des Zeus „Blitze“ nachahmen will: (*βάλλων δὲ εἰς οὐρανὸν αἰθομένας λαμπάδας ἔλεγεν ἀστράπτειν.* Apoll. bibl. I. 9. 7.), wozu denn auch stimmt, dass noch zu Aristoteles Zeit (Meteor. I. c. 4) *δαλός* in beschränkterer Weise als Bezeichnung einer „feurigen Lufterscheinung“ überhaupt galt. Solche Fackel führt Hekate auch im Hom. Hym. v. 52 in den Händen als Gefährtin der gleichfalls sonst eine Fackel tragenden Demeter[2]) (*σέλας* — eine gewöhnliche Bezeichnung des Blitzes — *ἐν χείρεσσι ἔχουσα*), und so wurde dann Artemis, die gleichsam veredelte Hekate, in Arcadien neben der Demeter und Despoina mit einer Fackel in der einen Hand, mit zweien Drachen in der andern dargestellt, während Köcher und der sie begleitende Jagdhund sie auch im Übrigen zu der oben gegebenen Jägerin Hekate stellen[3]). So erklärt sich nun, um noch gleich einige Gestaltungen zur Bestätigung hinzunehmen, auch Fackel und Schlange in den Athene- und Hephästos-Mythen. Wie sich Fackellauf in Athen an ihre Feste schloss (Preller Myth. I. p. 68. 121.) — gleichsam eine rohe Nachahmung des himmlischen Feuerlaufs im Gewitter, — so ist beider Sohn der „schlangenfüssige“ Erichthonios, zu dem sich dann der athenische Urheros Kekrops mit dem „Schlangenleibe“ stellt (s. Preller I. p. 92. 93.). Ja Paus. I. 24. 7 sagt geradezu vom Drachen, der zu Füssen der Athene abgebildet war, dass dies wohl Erichthonios sein sollte (*εἴη δ' ἂν Ἐριχθόνιος οὗτος ὁ δράκων*). Ueberhaupt bricht überall bei der Athene, in der schon mein verstorbener Freund Lauer[4]) in anderer Weise die Beziehung zum Blitz nachgewiesen,

[1]) James, Waidmann, Stuttgart 1852. I. p. 293.

[2]) Die Beziehung der Demeter Erinnys zum Gewitter ist schon von Kuhn, Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung I. 439 sqq. besprochen worden. Vergl. ebendenselben in Wolf's (Manhardt's) Zeitschr. f. deutsche Myth. III. Bd., Göttingen 1855, p. 368 sqq.

[3]) Paus. VIII. 37. — *καὶ ἐπὶ τῶν ὤμων φαρέτραν ἔχουσα, ἐν δὲ ταῖς χερσὶ τῇ μὲν λαμπάδα ἔχει, τῇ δὲ δράκοντας δύο· παρὰ δὲ τὴν Ἄρτεμιν κύων οἷαι θηρεύειν εἰσὶν ἐπιτήδειοι.*

[4]) Lauer. System der griech. Myth. Berlin 1853 p. 220. Cf. Preller I. p. 125. 141. Hephästos ist übrigens mit Rücksicht auf die Blitzgöttin der „nachhinkende Donner“, dem der *κεραυνός* angehört, wodurch er eben Gott des Feuers wurde.

das schlangenartige Element noch hindurch. Sie führt selbst den Beinamen des Drachen (*Γοργώ, γοργῶπις*), hat sein Haupt auf der Brust oder am Schilde, wie wir sie andrerseits wieder als Drachentödterin (*Γοργοφόνος*) sehen werden[1]). Ebenso gehört hierher, wenn Athene, die ursprünglich nicht bloss die athenische, sondern auch die „himmlische Burggöttin", d. h. die „Wolkengöttin" war[2]), in ihrem Tempel eine heilige Schlange hatte, die als eine Art Palladium galt, indem man im Perserkriege an der Stadt verzweifelte, als der Honigkuchen, welchen die Schlange allmonatlich bekam, unberührt geblieben sein sollte, woraus man schloss, die Göttin habe die Stadt verlassen (Herodot VIII. 41.) Wie hier die Schlange als eine Art „himmlischer" und irdischer Hausgeist auftritt, — legte man doch in Athen den neugeborenen Kindern aus Gold getriebene Schlangen an, wie Erichthonios in seinem Kasten mit denselben umwunden gefunden war, (Preller I. 148.) — kennt das griechische und römische Alterthum durchgehends noch die Schlange als Haus- und Ortsgeist, und sie tritt mit den Dämonen und Ortsheroen in die nächste Berührung, es sind dies gleichsam die Überreste des ältesten, an die (himmlischen) Schlangen sich anschliessenden Glaubens und Cultus in den einfachsten Beziehungen des den Menschen umgebenden Lebens.

Doch kehren wir zu unserm Typhon zurück, so ist mit dem angegebenen Ursprung desselben als Gewitterdrachen die weitere Entwickelung des Charakters des Typhon zugleich erklärt, wie ihm nämlich ein furchtbarer und den übrigen himmlischen Wesen und der Welt feindlicher Character beigelegt werden konnte, und in dieser Weise sehen wir dann auch das Wesen des ihm im Ursprung offenbar verwandten Schlangenungeheuers, des phönizischen Ziphon sowohl als des ägyptischen Seth oder Babon oder Babys[3]), bei den benachbarten Völkern sich entfalten, was dann später zu vielfacher Vergleichung bei sich entwickelndem Verkehre zwischen den betreffenden Völkern Veranlassung gegeben hat. Dies ist aber nur eine Seite der Entwickelung des Schlangenwesens, die aber auch sonst auf indogermanischem Gebiete hervortritt. Denn wenn schon bei den Germanen die Midgardschlange diesen den Asen feindlichen Charakter aufweist, so tritt derselbe noch im höheren Grade entwickelt hervor im persischen Ahriman, der ganz desselben Ursprungs sich zeigt. „Beim Kampf mit dem Ormuzd sprang er in Gestalt einer „Schlange" (wir sehen den Blitz hernieder-

---

[1]) Die Stellen bei Preller I. 131.

[2]) Hierauf bezieht mit Recht Kuhn vor Allem die Stelle des Aesch. Eumen. 791—792.

καὶ κλῇδας οἶδα δωμάτων μόνη θεῶν
ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος.

Das Beiwort *χαλκίοικος* dürfte auch wohl trotz seiner irdischen Anlehnung an einen mit ehernen Platten ausgeschlagenen Tempel (s. darüber Preller I. 144) ursprünglich der Athene als „himmlische Burggöttin gegeben sein, denn den Himmel dachte man sich bekannter Massen als ein „ehernes" Gewölbe.

[3]) Cf. Schömann de Thyphoeo Hesiodeo, Greifsw. 1851 p. 27. Mowers, die Phönizier I. p. 522 sqq. Eckermann, Lehrbuch der Religionsgesch. Halle 1845. I. p. 84 sqq.

fahren) „vom Himmel auf die Erde herab, drang bis auf den Mittelpunkt derselben und fuhr in Alles, was auf ihr befindlich war, — selbst in das Feuer, dieses sichtbare Symbol Ormuzd und verunreinigte es mit Rauch und Dampf." (Rhode, die heilige Sage des Zendvolks. Frankfurt a. M. p. 175 sq.) Der Drache Ahriman, der „in Dampf und Qualm" auftritt wie Typhon, dem „das Nachtreich„ angehört, mit dem der Kampf immer noch nicht ausgeglichen (er wiederholte sich ja in jedem Gewitter und bedrohte von Neuem die Welt), er ist wie jener der Gewitterdrache, und wenn er als Drachenstern mit dem Weltuntergang droht, so ist seine etwaige Erscheinung als Komet (a. a. O. p. 365) nur eine besondere Beziehung, in der er auch als der feurige Geist der Luft erscheinen konnte, nicht aber ist es der Gegenstand, der seine Gestalt schuf. — Von den indischen Drachen führe ich den Vritra an, das dunkle Wolkenwesen"[1]) das die (himmlischen) Wasser zurückhält, den Indras dann mit seinem Donnerkeil trifft, und wenn er auch Ahis „Schlange" heisst, so ist dies nicht auf die herabstürzenden Wasser zu beziehen (die vom Himmel stürzenden Wasser geben auch nicht die Anschauung einer Schlange), sondern es ist wieder unsere Gewitterschlange um die es sich handelt, die sich am Himmel hinschlängelt[2]). Dahin gehört auch u. a. dann der Kalinak, der Vater der Schlangen, wie Typhon eine ungeheure Schlange mit 1000 Köpfen, die Krischna tödtet (Rohde, die religiöse Bildung, Mythologie und Phylosophie der Hindus. Leipzig 1827 II, 169).

[1]) Wenn Vritra „der Verhüller" heisst, so ist das dieselbe Anschauung, die, wie ich schon oben (p. 4) erwähnt, der Gewitterwolke in der Mark den Namen Mummelack, im Hennebergischen den Namen Pöpel verschafft hat.

[2]) Kuhn giebt in der Hauptschen Zeitschrift für deutsches Alterthum V. Band. Leipzig 1845 p. 485 eine ausführliche Schilderung des Kampfes, nur bezieht er die Schlange Ahis auf die sich herabstürzenden Gewässer. „Diesen Kampf," sagt er, „schildert uns ein Hymnus des Rigveda am ausführlichsten. Es wird berichtet, Vritra, was wörtlich der Verhüllende, aber auch die Wolke heisst, halte das Licht von der Erde ab, da zieht Indras mit der Schaar der Maruts oder der Winde gegen ihn zum Kampfe und erschlägt ihn mit dem Donnerkeil. Sobald er erschlagen ist, stürzen sich die Wasser herab von den Bergen, oder, wie es auch ausgedrückt wird, Ahis (was die Schlange heisst, griech. ἔχις), der bis dahin seine Zuflucht auf den Bergen gesucht hatte, stürzt von ihnen herab, und nun zieht die Sonne wieder am Himmel herauf. In dem ganzen Hymnus wechseln nun aber die Namen Vritras und Ahis stets mit einander und in der Weise, dass unzweifelhaft nur eine Person darunter zu verstehen ist. Vritras ist nämlich nur so lange dieser, als er verhüllt, das Licht von der Erde abhält; sobald ihn Indras mit dem Donnerkeil trifft, den Blitz gegen ihn schleudert, ergiesst sich die Wolke als Ahis, als Schlange, von den Bergen herab und sucht dort nicht länger ihre Zuflucht, weshalb es h. 32, 8 ausdrücklich heisst: die Wasser, welche Vritras durch seine Macht umfangen hielt, zu deren Füssen lag jetzt Ahis hingestreckt". Im Zusammenhang unserer Sagen modificirt sich die Auffassung also, zumal auch die Berge, auf die Ahis sich flüchtet, von denen die Wasser herabstürzen, nun als die Wolkenberge gefasst werden müssen, wie wir schon vorher (p. 22) die Skylla aus einem solchen Wolkenberge herauswachsen sahen. Analog mit Kuhn's Auffassung des Kampfes des Indra mit dem Vritra deutete auch Müllenhoff (Haupt, Zeitschr. f. d. A. VII. Bd. p. 419 sqq.) den Kampf des deutschen Helden Beowulf mit dem Ungeheuer Grendel.

Uebereinstimmend treten nun aber in den Sagen und Märchen, besonders in denen der Griechen und Deutschen, die Drachen in Beziehung zum **Wasser**, zu **Schätzen** und zu **Jungfrauen** auf, die sie bewachen oder denen sie in Liebe sich nahen, und dazu stimmt der noch in Deutschland fortlebende Aberglaube von fliegenden Drachen, der uns gerade die beiden ersten Elemente noch in ihrem Ursprunge deutlich aufdeckt. Diese Drachen treten zwar zunächst nur in dem beschränkten Kreise einer „feurigen Lufterscheinung" überhaupt auf,[1]) und ist man noch immer sehr geneigt, derartige darauf zu beziehen, aber schon die Beschreibung, die daneben auch von ihnen gegeben wird, und die übrigen hinzukommenden Beziehungen zeigen uns unsere Gewitterschlange noch in umfassender Weise. Der „Drâk"[2]) zeigt sich nämlich als langer, feuriger Streif bei Nacht, — Finsternis haftet natürlich stets an ihm, nur ist es hier auf die Nacht speciell beschränkt, — gewöhnlich heisst es, er habe die Grösse eines Wêsêboms (der über die Heuwagen gelegt wird), dann aber tritt er auf mit einem Kopfe so gross, „wie ein Melkeimer", und einem langen Schwanze, mit dem er „grosse Ringe" schlägt. Er heisst geradezu Fürdrak, Langschwanz, Glûschwanz. So haben wir ihn im nördlichen Deutschland gefunden (s. Kuhn, Märkische Sagen. Berlin 1843. Nr. 49. Norddeutsche Sagen, Gebr. 200 sqq.), aber auch das übrige Deutschland kennt überall die geflügelten, feurigen Schlangen und Drachen, namentlich liefert Panzer in seinen Bayerschen Sagen, München 1848, und Rochholtz in den Schweizersagen aus dem Aargau, Aargau 1856, dahin schlagende Berichte, desgleichen neuerdings v. Alpenburg in seinen Tyroler Mythen und Sagen, Zürich 1857. Auch die Slavischen, ja selbst die Finnischen Völker haben entsprechende Vorstellungen (Grimm. Myth. unter Drache und p. 971. Kreutzwald und Neus. Mythische und magische Lieder der Ehsten p. 80), und noch leben bei den letzteren die Bezeichnungen von Lendwa (Drache), Tulihand (Feuerschweif) u. s. w. auf luftige Feuererscheinungen beschränkt fort, wie anderseits die Verehrung geflügelter Drachen schon Adam von Bremen (s. oben) bei ihnen bezeugt. Dass die Vorstellung aber nicht etwa aus derartigem beschränkten Kreise entstanden sein kann, zeigen, abgesehen von allem anderen, gerade die Beziehungen, die sich noch an diese Wesen knüpfen, die nur in jenem grösseren Kreise, im Kreise unseres Gewitterdrachens, ihre Erklärung finden; es sind vor Allem

---

[1]) Einer Feuerkugel oder grossen Sternschnuppe.

[2]) Ob der Name Drâk, wie er vor allem im nördlichen Deutschland noch auftritt, auch altes Erbe sei, will ich zunächst nicht entscheiden, die Lautverschiebung und J. Grimm. M. p. 652 sind dagegen, vieles andere dafür, namentlich dass auch bei den Celten die Wassergeister, die doch nichts mit dem Teufel — dem Drachen des christlichen Mittelalters — zu thun hatten, den Namen also nicht daher bekommen konnten, ihn auch aufweisen, dann aber der deutsche Volksglaube selbst in seinen zwar abgestorbenen, aber doch so alterthümlichen und significanten Beziehungen zur Natur und zum Korn als „Korndrache" (J. Grimm. M. 971), was sich doch namentlich schwer mit der Vorstellung des Teufels vereinen lässt.

die Beziehungen zum Wasser und zu einem Schatz, die auch in Sage und Märchen überall hervortreten, während andrerseits die letzteren dann allerdings überwiegend das Verhältniss zu einer Jungfrau als mythisches Element ausgebildet haben.

Die angeführten deutschen Sagensammlungen und die gesammte deutsche Mythologie bieten zu allem die mannigfachsten Beispiele, und bei den Griechen braucht man nur in Betreff des „Wassers" zu erinnern an die lernäische Hydra, „die Wasserschlange" im lernäischen Sumpfe, an die „Quelle", an der nach dem homerischen Hymnus Apollo den Python tödtete[1]), oder die „Aresquelle" bei Theben, wo der Drache den Gefährten des Kadmos das Wasser wehrte, bis er von diesem getödtet wurde. Am prägnantesten aber ist es, wenn, wo in der Nähe von Delphi Lamia oder Sybaris, das Ungeheuer, das die Gegend heimsuchte, hinabgestürzt wird, die Quelle Sybaris entstanden sein soll, ebenso wie auch in Syrien, wo der Typhon in die Erde hinabgefahren, der Orontes entsprungen sein sollte. Strabo C. 751[2]). Der „Schatz", den der Drache hütet, erscheint in der bekannteren griechischen Mythologie zwar in specieller Weise, die als besondere Anschauung noch nachzuweisen bleibt, namentlich als „goldenes Vliess" oder „goldene Aepfel", daneben war aber auch allgemein die Vorstellung „goldhütender" Schlangen wie bei den Deutschen[3]). In Betreff der „Jungfrauen" erscheint die griechiche Tradition in der noch fast roheren Weise, dass der Drache die Jungfrau nicht bloss bewacht oder sich ihr in Liebe nahen sondern sie fressen will, wie in der Hesione- u. a. Sagen. — Wenn jeder schon bei den ersteren Punkten die Beziehungen ahnt, auf die es ankommt, so legen sie doch einige Sagen noch unwiderleglicher dar. In der Schweiz schreibt z. B. das Alpenvolk die Verheerung, welche das Anschwellen der Waldbäche hervorbringt, dem Drachen zu, der ausgefahren. „Noch jetzt", sagen die Gebrüder Grimm in ihren deutschen Sagen S. 216, „wenn ein ungestümer Waldstrom über die Berge stürzt, Bäume und Felsen mit sich reisst, pflegt es in einem tiefsinnigen Sprüchwort zu heissen: „es ist ein Drach ausgefahren". Diese Vorstellung hat sich in einem Gebirgslande erhalten, wo das Gewitter sich im unmittelbaren Anschwellen der Giessbäche bekundet, während in dem Flachlande diese unmittelbare Beziehung schwindet, und so tritt dann auch im übrigen Deutschland das Verhältniss des Drachen zum Wasser allgemeiner auf, so dass er nur an oder in demselben überhaupt haust (vergl.

---

[1]) v. 300 sq. *ἀγχοῦ δὲ κρήνη καλλίρροος, ἔνθα δράκαιναν*
κτεῖνεν ἄναξ, Διὸς υἱὸς, ἀπὸ κρατεροῖο βιοῖο.

[2]) Der Fluss hiess übrigens früher selbst Typhon. Strabo sagt dann: *φασὶ δὲ τυπτόμενον τοῖς κεραυνοῖς (εἶναι δὲ δράκοντα,* nämlich der Typhon, *φεύγειν καταδῦσαι ζητοῦντα τοῖς μὲν οὖν ὁλκοῖς ἐντεμεῖν τὴν γῆν καὶ ποιῆσαι τὸ ῥεῖθρον τοῦ ποταμοῦ, καταδύντα δὲ εἰς γῆν ἀναῤῥῆξαι τὴν πηγήν· ἐκ δὲ τούτου γενέσθαι τοὔνομα τῷ ποταμῷ.*

[3]) Artemid. Oneir. II. c. XIII. *καὶ πλοῦτον καὶ χρήματα (σημαίνει ὁ δράκων) δια τὸ ἐπὶ θησαυροὺς ἱδρῦσθαι.* Dasselbe berichtet Festus u. a. cf. Meursius ad Lycophr. Cass. 1311.

Müllenhof b. Haupt. VII. 430 sqq.)[1]) Aber im ähnlichen Terrain Griechenlands haben wir wieder in so fern etwas Analoges, indem derartige, rasch sich füllende Quellen „vom Himmel gefallen" (*διιπετεῖς*) genannt werden, so dass man zugleich so die Bestätigung empfängt, dass es die himmlischen, im Regen herniederstürzenden Ströme sind, über die der Drache waltet, welche Vorstellung dann auch zu dem indischen Mythus von dem Vritra, der die Wasser zurückhält, stimmt. — Was nun das Verhältniss des Drachen zum „Schatz" anbetrifft, so heisst es im nördlichen Deutschland, der Drache erscheine bald in „rother", bald in „blauer" Farbe, was beides schon die an den Gewitterwesen gewöhnlich hervortretenden Farben sind[2]). Erscheint er nun „roth", dann bringt er Geld[3]). Der „feurige Glanz" des Gewitters hat offenbar diese Vorstellung geweckt und veranlasst, dass man dabei an „funkelndes Erz" oder „Gold" dachte. Dies zeigen mannigfache mythologische Anschauungen. Wie die altaischen Tartaren den Blitz dem „Funkensprühen" eines erzbeschlagenen Himmelsrosses zuschreiben (Klemm. Culturgeschichte III. 86), der dithmarsische Bauer dabei an „sprühende" Hammerschläge denkt (oben p. 5), andrerseits dann die Keule, die der wilde Jäger im Blitz herabwirft, sich in Gold wandelt, wenn er gnädig ist (s. heutige Volksgl. p. 16), heisst es (in der oben aus Kreuzwald und Neus citirten Stelle) bei den Ehsten, man könne den Drachen, der seinem Herrn durch die Luft Schätze zutrage, nöthigen, seine Beute „in Funken" fallen zu lassen, wie er selbst „Funkenschweif" heisst. Am klarsten zeigt aber die ursprüngliche Anschauung der Aberglaube, den Panzer II. p. 75 aus Baiern berichtet: „Der Erzdrak fliegt des Nachts wie ein feuriger Klumpen mit langem, feurigem Schweife: seine Nahrung ist nur Erz, das schmilzt in seiner Gluth zu reinem Golde, sein Lager ist dann reines Gold". Hier haben wir ganz deutlich den auf dem Golde ruhenden Drachen in seiner ursprünglichen Anschauung, und wenn ein in den Sagen oft wiederkehrender Zug ist, dass der Drache und mit ihm das Gold wachse, bis der Raum, wo er gebettet, ihm zu enge werde, so sehen wir darin den wachsenden Gewitterdrachen, der endlich den ganzen Himmel erfüllt[4]). Im Griechischen tritt dieser Uebergang der Blitzesschlange in Erz oder Gold noch deutlich in ein Paar Sagen hervor, die sich auch nun überhaupt erklären. Die schlangenhaarigen Gorgonen und die Skylla

---

[1]) Nur an sich schlängelnden Bächen bleibt es noch gern, doch in modificirter Weise haften, wie Müllenhoff eine dänische Sage anführt, nach der, „wo einst die Fährte eines Lindwurms ging, ein Bach mit vielen Krümmungen entstanden sein soll." Das ist dasselbe, wie das Ausfurchen des Bettes des Orontes durch den Typhon.

[2]) So ist der deutsche Donar rothhaarig. Grimm. M. p. 161. Zeus heisst *φοινικοστερόπης*. Pind. Ol. 9. 6. Der Blitz erscheint in einer preuss. Volkssage (Grimm. M. p. 162) als eine „blaue" Peitsche, zu der sich dann übrigens die *μάστιξ* des homerischen Zeus stellt.

[3]) Die Lausitzer nennen ihn geradezu den „Gelddrachen". Grimm. Myth. p. 971.

[4]) Grimm. M. 654, Kuhn in Haupts D. Zeitschrift VII. 487. Müllenhoff ebend. VII. 429, welche letzteren auch schon an die ähnlichen Sagen von Erechtheus erinnern.

haben wir oben schon erwähnt, desgleichen die Blitzesschlange als eine Art von himmlischem und irdischem Palladium. Nun knüpfte sich an Tegea in Arcadien die Sage, Herakles habe der „Blitzjungfrau“ Sterope, der Tochter des Kepheus, einst eine „eherne“ Locke der Gorgo, die er von der Athene empfangen, mit dem Befehle gegeben, wenn die Feinde heranrückten, selbige dreimal von der Mauer herabzuschütteln, dann würden die Feinde fliehen (Jacobi p. 419). Wie hier die Schlangenlocke als „eherne“ erscheint, knüpft sich in der megarischen Sage von der Skylla die Eroberung der Stadt an das „purpurne“ oder „goldene“ Haar ihres Vaters (Jacobi p. 654)[1]). Der Uebergang von Feuer in Gold findet sich übrigens auch sonst in der Mythologie, wie auch Artemidor den Blitz deshalb Reichthum prophezeien lässt, denn es gleiche das Feuer dem Golde in der Farbe, wie auch Pindar singe, (***ἔοικε γὰρ τὸ χρυσίον πυρὶ κατά γε τὴν χροίαν, ὡς καὶ Πίνδαρος*** (Ol. 1) ***ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ***) namentlich aber ziehe ich hierher noch einen Aberglauben, der sich ganz zu unserem Anschauungskreise stellt. Es ist eine gewöhnliche Vorstellung, dass „ein Schatz brenne“. Das könnte nun zunächst wieder auf andere feurige Erscheinungen, wie Irrlichter, gehen; wenn aber ebenso es heisst „er kommt herauf“ (der in die Tiefe versenkte Schatz rückt alljährlich einen Hahnenschritt in die Höhe. Panzer I. p. 315), „er sonnt sich“, und gar „im März pflegen sich die Schätze zu sonnen“ (Panzer I. 29. 30. 263. 294.), „er blüht“, wie wir auch noch vom Gewitter sagen „es blüht auf“ (vergl. Kuhn Zeitschrift für deutsche Myth. III. 385), dann haben wir hier ganz deutlich den bei Sonnengluth, namentlich bei Frühlingsgewittern „im Wetterleuchten“ heraufkommenden „Gewitterschatz“, wie wir gleich einen Aberglauben bekommen, der auch die Drachen in der Zeit der grössten Hitze grade fliegen lässt. Hieran schliesst sich dann, wenn in den Sagen dieser Schatz von einem Drachen, einem grossen Hunde mit feurigen Augen (dem Sturmeshund) gehütet wird, wenn Streit um denselben entsteht, wovon so viele Panzersche Sagen erzählen, wenn er beim Heben wieder versinkt (Nordd. Sagen S. 113. 319). Das ist endlich der verhängnisvolle Nibelungenschatz, wie überhaupt auf unserm Wege der mythische Kern der Nibelungensage nun auch seine Lösung findet[2]).

---

[1]) Das Alter übrigens und die Ursprünglichkeit dieser Sagen wird durch ähnliche deutsche erhärtet. So zieht Thorkil (eine Art Thor) dem Ugarthilocus, dem halbgöttlichen Ungeheuer, das im Sturm gleich andern Göttern angerufen wurde, eins seiner grossen „speerähnlichen“ Haare aus und nimmt es mit nach Hause, wobei schon Grimm M. p. 224 an das „goldene“ Haar erinnert, das dem Teufel in den Kindermärchen ausgerupft und dort als Preis für die Erwerbung der Königstochter verlangt wird.

[2]) Wie ich in der Abhandlung „de antiquissima Apollinis natura“ Berlin 1843. die Bezüge in den Mythen des Apollo auf den Sommer aufgedeckt habe, hat W. Müller dasselbe in Rücksicht auf die Siegfried-Sage in dem „Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage“ gethan. Bei der sonstigen Uebereinstimmung in den Principien wird der geehrte Verfaser, hoffe ich, auch jetzt meiner Deutung des „Schatzes“ und „Drachens“ zustimmen.

Wenn aber der Drak „blau“ erscheint — die andere noch übrig bleibende Hauptfarbe des Blitzes — bringt er „Getreide“. Diese Seite des fruchtbringenden“ Drachen entbehrt im deutschen Volksglauben freilich dann der weiteren Entwickelung; ehe wir aber ihre Analogien bei den Griechen verfolgen, will ich noch einige Züge aus Deutschland vom Drachen hinzufügen, die einige sonstige hierher schlagende Seiten des Gewitters ausmalen. Wie die niederfahrende Keule des wilden Jägers stinkt, was ich auf den Schwefelgeruch, der den einschlagenden Blitz begleiten soll, bezogen habe, so beschmutzt der Drache, wenn er seine Last fallen lässt und man nicht glücklicherweise unter Dach und Fach ist (Nordd. Sagen S. 4. Geb. 207), so dass man den Gestank sein Lebtag nicht wieder los wird; deshalb darf man ihm auch wie dem wilden Jäger nicht ein „Halb part“ zurufen, d. h. ihn verspotten. Er bringt ferner Landplagen durch die Luft mit (a. a. O. 219): eine gelbe Materie, die man zur Sommerszeit öfters auf dem Felde findet (wohl dieselbe, welche die Vorstellung des Schwefelregens erzeugte), schrieb man auf dem Fichtelgebirge dem Drachen zu und nannte es Drachenschmalz, das er habe fallen lassen, ehe er die Feuermauer (des Himmels doch wohl) erreiche, in die er hineinfahre (Panzer I. 269). Dazu stellt sich dann auch, wenn Durand († 1269, bei Panzer I. p. 360) berichtet, dass durch die Luft umfliegende Drachen um Johannis (propter calorem excitati) die Brunnen und Quellen verunreinigten und vergifteten, woraus Krankheiten entständen. Wenn in letzterem der Glaube weitere Kreise zu ziehen scheint, werden wir bei den Ehsten wieder speciell an den Blitz erinnert, wenn Kreutzwald und Neus p. 79 sqq. n. 108 berichten: „die gewöhnliche Benennung einer gefährlichen, plötzlichen Krankheit besonders des Rindviehes, dann aber auch bei Menschen, heisse Lendwa rabandus, auch bloss Lendwa, d. h. Drache, oder Rabandus (Schüttelung, Schlag, Schlagfluss), livl. Drachenschuss. Der Ehste sagt Lendwa löi loojusest läbi, d. h. „der fliegende Drache schlug durch das Vieh“. Dazu stimmt dann die ganze Rolle, welche die Schlange in den ebend. angeführten Zaubersprüchen führt, wie auch andrerseits, dass die Ehsten eine Schlange nach der Richtung hin aufhängen, da sie den Wind her begehren (Kreutzwald d. Ehsten u. s. w. p. 105), indem nach unserer Anschauung die Verbindung beider sich erklärt.

Ich habe die letzte Parthie auch mit aus dem Grunde hinzugefügt, um zu zeigen, wie der Glaube Gutes und Böses von dem Drachen ableitete, woraus sich dann von selbst ergiebt, dass, wenn sich daneben ein anderes, menschenähnlicheres Wesen ihn bekämpfend entwickelte, diesem das Gute mit der Zeit zufallen musste. Ebenso wie der Drachentödter Apollo *τὸ χρυσοῦν θέρος* (cf. Müller Dorier I. 271) bringt, bringt ihn aber auch schon der Drache, und dass diese Parallele nicht eben blos eine Folge unserer Darstellung ist, zeigt uns der griechische (und römische) Volksglaube. Denn, um von dem Verhältniss der Schlange zur Fruchtbarkeit, was wir oben hatten fallen lassen, weiter zu reden, in Epirus war nach Aelian Hist. An. 11. 2 ein dem Apollo geweihter Hain, der eingezäunt und von Drachen bewohnt war, an denen der Gott seine Freude hatte; sie sollten aber vom Python abstammen. Zur bestimmten Festzeit betrat die Priesterin (*γυμνὴ παρθένος*) allein den Ort, und wenn sie dieselbe freundlich anblickten und das Futter annahmen, dann prophezeite man Ueberfluss und Gesundheit für das Jahr. Hierzu stellt sich der römische Frühlingsgebrauch des Lanuvischen Drachen. Aelian 11. 16 berichtet ihn als eine Art Probe der Jungfräulichkeit der Mädchen, wenn nämlich die Schlange den Kuchen annimmt. So fasst ihn auch Properz V. 8, aber die Worte:

Si fuerint castae, redeunt in colla parentum:
Clamantque agricolae: Fertilis annus erit.

zeigen deutlich die analoge Bedeutung mit dem Gebrauch zu Epirus, und „die Fruchtbarkeit des Jahres" vom Drachen abhängig. Hieran schliesst sich, dass wir auch im Tempel der Eleusischen Fruchtgöttin Demeter eine Schlange als Tempelhüterin wiederfinden (Strabo C 393. cf. Preller I. 493), und Triptolemos, von der Göttin mit Waizen ausgestattet, auf einem Drachenwagen über die Erde hinzieht, damit er aus der Höhe den Samen über das Land säe und die Menschen den Ackerbau lehre, ein Bild, an welches eigentümlich die britische Sage vom Hu anklingt, dem Herrn des Himmels mit den ausgebreiteten Flügeln, der „Drachenregent" und „das wundervolle Drachenhaupt" (Uthyr Pen-Dragon) heisst, weil er die Arche Kyd baute, die durch die schrecklichen Wasser der grossen Fluth „mit Korn beladen" und von „Schlangen" in die Höh' gehalten drang (cf. Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipzig 1823 p. 499 sqq.).

An die Fruchtbarkeit prophezeienden Drachen will ich gleich noch anreihen, dass die Schlangen auch sonst als Orakel gebend erscheinen. Wie der Typhon (s. oben) eine den Göttern verständliche Stimme hat, nämlich den Donner, der als die Stimme des Himmels zu allen Zeiten und bei allen Völkern als Hauptorakel galt, so ging beim Orakel des Trophonios in Lebedeia die Prophezeiung nach dem Scholiasten zu Aristoph. Nubes. 508 von einer Schlange aus, vor allem aber soll in Delphi vor dem Apollo der Drache selbst Orakel gegeben haben, wie auch noch später sein Fell sich um den pythischen Dreifuss winden sollte (vergl. Ulrichs Reisen in Griechenland. Bremen 1840, I. p. 82), und andrerseits auch die Beobachtung der pythischen Blitze (Müller Dor. I. p. 242) noch in der historischen Zeit des Apollodienstes eine specielle Art von Weissagung war und die Verbindung des Cultus mit dem Gewitter bekundet.

In Bezug auf die oben erwähnte sogen. Jungfrauenprobe zu Lavinium hat mich nun Bötticher, Kunstmyth. I. p. 57. auf etwas höchst Wunderbares aufmerksam gemacht, das ich wenigstens anführe. Er sagt nämlich im Anschluss an die auch von ihm erwähnte sog. Jungfrauenprobe zu Lavinium: „Es war eigentlich auf eine Vermählung mit dem Schlangenfetisch abgesehen und die Nachrichten, die uns Bosman und Des Marchais von der grossen Schlange in Whida gegeben haben, wo die Negermädchen so feierlich mit der Nationalschlange vermählt werden, enträthseln auf einmal das ganze Spiel." Die angezogene Quelle (Bosman Reise nach Guinea, Hamburg 1708 p. 449 sqq.) ergiebt nun noch allerhand Merkwürdiges, was Bötticher hat bei Seite liegen lassen. Wir finden hier zunächst eine Verehrung grosser, unschädlicher Schlangen, „weiss, gelb und braun unter einander wellenweise gemischt, die grösste eines Armes lang und dick". Jedes Dorf hat sein Schlangenhaus, eins wird aber besonders erwähnt als der Aufenthalt „des Königs aller Schlangen, nicht anders als des rechten Grossvaters in Grösse eines Menschen Dicke und Länge." Wallfahrten finden dahin statt und von den Schlangengottheiten hängt die „Fruchtbarkeit" des Jahres, „die Ernte" ab und deshalb wird ihnen besonders geopfert. Auch hier erscheinen also die Schlangen als Geber der Fruchtbarkeit. Den Hauptvortheil, heisst es aber weiter, ziehen die Priester und der König aus dem Schlangendienst alle Jahr, „von Maj. an, wenn der kleine Milhio gesäet, so lange bis er eines Menschen Höhe erreichet. „Denn während gedachter Zeit, glaubt man, beschleichen die Schlangen zur Abend- und Nachtzeit die schönsten, jüngsten Dirnen, die ihnen am besten gefallen, entführen sie selbst aus verschlossenen Häusern und machen sie

im Kopfe verwirrt, dass die Eltern gezwungen seien, dieselbe in ein besonders dazu erbautes Haus bringen zu lassen, wo sie dann mit Geschenken versehen und nach bestimmter Zeit gelöst würden." Bosman fügt u. a. noch hinzu, „man hätte ihm das für gewiss versichern wollen, doch wäre es nur eine „heilige" und „geistliche" Unsinnigkeit, ebenso als wenn man sehe die Fastnachtsbrüder oder diejenigen, welche der Götzen oder Oraculn ihren Willen offenbaren." Wie merkwürdig steht dies nach allem Bisherigen neben der an der Stelle des Drachen — über dem Schlunde, wo er hinabgefahren, — in Extase zur Frühlingszeit ihre Orakelsprüche gebenden Pythia!

Ohne mich auf letzteres noch weiter einzulassen, verfolge ich nun das Verhältniss des Drachen zu einer Jungfrau, die er fressen will oder der er sich in Liebe naht, ein in Märchen und Sage der indogermanischen Völker oft auftretender Stoff. Zuweilen ist es auch ein Jüngling, der dem Unthier, um das Verderben abzuwenden, mit dem es droht, dargebracht wird, wie in der Sage von der Sybaris, überwiegend aber ein weibliches Wesen, dem dann im (Gewitter-) Kampfe ein Held schützend zur Seite tritt. Es ist offenbar Sonne oder Mond, dem sich das Unthier naht, und die Vorstellung die, welche Goethe in seinem Hermann und Dorothea reproducirt, wenn er sagt:

Aber lass uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen, denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber.
„Wetterleuchtend und bald „verschlingend" den lieblichen Vollmond."

„Die gewaltige Wolke, welche den Drachen hüllt, weckt die Vorstellung eines Ungeheuers, der Blitz gestaltet es zum Drachen und die übrigen damit verbundenen Erscheinungen führen, wie wir im Typhon gesehen, das Bild aus". Auch dieser Glaube lebt noch innerhalb der indogermanischen Völker, wenngleich in beschränkter Weise, fort. Er erscheint nämlich auf wirkliche Sonnen- und Mondfinsternisse beschränkt, während er in dem Naturkreise, dem er ursprünglich angehört, durch andere Auffassungen allmählich verdrängt worden ist, gerade wie der Verfasser in der Abhandlung „Der heutige Volksglaube u. s. w." nachgewiesen hat, dass die Mythe von der wilden Jagd sich zuerst „im Gewitter" entwickelte, der heutige Volksglaube sie aber nur noch „im Sturm" fortlebend denkt, und ebenso unser Typhon dem Gewitter entstammt, dann aber im Glauben sich nur zuletzt noch an die eigenthümliche Erscheinung der Wasserhose knüpft. Bei Sonnen- und Mondfinsternissen, sagt u. a. Grimm, Myth. 669. ist der indische Glaube, eine Schlange (oder ein Dämon) fresse Sonne und Mond und derselbe Glaube fand sich auch bei dem Zendvolk (Rohde, die heilige Sage p. 365). Chinesen und analog die übrigen Völker Asiens beziehen gleichfalls beide Erscheinungen auf einen nachstellenden Drachen (s. Grimm ebend.). Auch von den Römern wissen wir, dass sie die Vorstellung eines Ungeheuers, das gescheucht werden müsse, dabei gehabt, bei den Griechen scheint sie frühzeitig zurückgedrängt zu sein. Wenn unsere Vorfahren übrigens hierbei den Wolf substituirten (Grimm p. 224. 225), — obwohl in der damit ursprünglich verbundenen Vorstellung des Weltuntergangs auch hier die Midgardschlange neben dem Fenriswolf erscheint, — so tritt nur das heulende „Sturmthier", als welchen ich den mythischen Wolf schon nachgewiesen habe, an die Stelle des Gewitterdrachen; der Naturkreis ist derselbe, und während die beschränkte Sphäre der eigentlichen Sonnenfinsterniss für beide Thiere keinen Anhalt der Anschauung bietet, erklärt sich nach unserer Auffassung Alles leicht.

In den verschiedensten Formen der Mythen und Heroensage tritt uns nun der Niederschlag dieses Volksglaubens entgegen, indem freilich nicht immer der drachen-

artige Charakter des Ungethüms gewahrt wird, — Typhon erschien ja auch schon wie seine Brüder, die Giganten, als Halbmensch[1]), Python ist bald Drache bald Mensch, — andere Anzeichen deuten aber wiederum zur Genüge auf die feurige bezw. himmlische Scenerie hin. Je nachdem das weibliche (oder männliche) Wesen als menschlich oder göttlich aufgefasst wird, erscheint das Verlangen des Ungethüms als „Gefrässigkeit“ oder „Liebesverlangen“. Das dem Himmel (überhaupt der Welt) im Gewitter bevorstehende Unheil schien gleichsam nur durch ein Opfer abgekauft werden zu können, wie auch in der nordischen Mythologie der Riesenkönig Thrym die Freyja (oder gradezu die Sonne) als eine Art Opfer verlangt, was nur abgewandt wird, indem Thor durch List wieder in den Besitz des Donnerhammers und somit seiner Macht gelangt und den Riesen erschlägt. Der deutsche Drachenkämpfer *κατ' ἐξοχήν* ist Siegfried. Wie er den Fafnir überwindet und zu der in der feurigen Wolkenburg von der „Waberlohe“ umgebenen Brunhild vordringt, — was sich nun auch deutlich als eine Auffassung der feurigen Gewitterwolke ergiebt, — so befreit Herakles, durch „einen Wolkenwall“ geschützt, — denn so deute ich das *τεῖχος ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο ὑψηλόν*, Hom. Jl. 20, 144 sq., das hier umgekehrt ihn im Kampfe mit dem *κῆτος* schützt, — die Hesione, so Perseus die Andromeda, welche einem Ungeheuer zum Frass vorgesetzt war, das die Gegend heimsuchte. Wenn Preller Myth. I. 163 bei Besprechung dieser Sage hinzusetzt: „Die merkwürdige Erzählung ist, dass der Held selbst in den Schlund des Drachen gesprungen sei und ihm von innen die Leber aufgeschnitten habe, wobei er, von der Gluth der Eingeweide des Drachen verbrannt, alle Haare verliert“, und weiter dann sagt: „ohne Zweifel nach orientalischen Traditionen, wo solche Märchen und Bilder von dem Kampfe des Sonnenhelden(?) mit Drachen und Ungethümen der Fluth nichts Ungewöhnliches zu sein scheinen“[2]), so haben wir nach dem ganzen Naturkreis, in den wir den Ursprung dieser Mythen verlegen, zu jener Annahme durchaus keine Veranlassung, im Gegentheil passt es ebenso in den griechischen Mythenkreis, wie wenn Herakles in einem andern Drachenkampfe die Hydra mit „brennenden“ Pfeilen aus ihrem Lager aufjagt, — wie bei Nonnus der Blitz auch *πυριγλώχιν διστός* heisst, — und ein ganzer Wald in Flammen gesetzt wird (scheint doch bei einem Gewitter der ganze Himmel in Flammen zu stehn), um mit „Feuerbränden“ die abgeschlagenen Häupter auszubrennen, dass sie nicht wieder wüchsen (s. die Stellen bei Jacobi unter Herakles). Wurde doch auch andrerseits die Skylla, nachdem sie Herakles ebenfalls getödtet, dadurch angeblich wieder ins Leben gerufen, dass sie mit Feuerbränden verbrannt wurde, „im Feuer des Gewitters lebt bezw. die Gewitterschlange wieder auf.“ Ja ich möchte noch eine andere Stelle aus dem vortrefflichen Prellerschen Buche, das sich sehr schön den Elementen der griechischen Mythologie, wie sie mir vorschweben, anschliessen wird, zur Bestätigung meiner Ansicht von diesen Kämpfen anführen, wenn nämlich Preller II. 47 bei der Gorgonensage auch schon im allgemeinen an Gewitterkämpfe denkt und vom Perseus sagt: „Es ist der siegreich aus dem Kampfe „mit der Finsterniss“ zurückkehrende, leicht am Himmel dahinschwebende Sonnenheld“(?). Der betreffende Kampf mit der Gorgo, die wir schon oben als ein solch typhonisches Ungeheuer und demgemäss auch dann zur Athene im freundlichen oder feindlichen Sinne gehörig, besprochen haben, reiht sich nämlich ganz wie der Kampf des Bellerophon mit der

[1]) Dieselbe Bildung tritt schon hervor, wenn Grimm nach Georgii alphab. tibetan. anführt: es sind Ungeheuer Namens Tracehn, oben wie Menschen, unten wie Schlangen gestaltet, die Sonne und Mond nachstellen und ihre Verfinsterung bewirken!“

[2]) Diese Deutung dürfte sich übrigens auch dort nun modificiren.

der Chimaera unsern Kämpfen an, wenn gleich das weibliche Wesen als Preis dabei fehlt. Ja die Ausstattung des Bellerophon mit dem Flügelpferde Pegasos, ferner dass er aus der Luft Blei in den Rachen des Drachen gegossen und ihn so getödtet habe, passt wieder vortrefflich, ebenso wie andrerseits Perseus mit den geflügelten Sohlen, dem unsichtbar machenden Helm und der Sichel, vor allem aber die Gorgo selbst die alterthümlichsten Momente zu diesen Kämpfen beiträgt. Ich nehme nämlich für Gorgo aus der Etymologie, welche Kuhn (Zeitschrift f. Sprachvergl. I. p. 460) aufstellt, die Bedeutung der „grummelnden Gewitterwolke", wozu sich dann der **Γάργαρον** als eine Art Donnersberg stellt. Kuhn weist nämlich hin auf „Skr. garj brüllen, heulen, namentlich donnern, besonders vom fernen Donner üblich, und davon garja. und garjana n. the grumbling of clouds"; das wäre dieselbe Anschauung, wie man noch im nördl. Deutschland eine aufsteigende Gewitterwolke als einen „Grummelkopf" bezeichnet (Nordd. S. Gebr. 429), und die „Schlangenhaare" der Gorgo führen nun die Vorstellung eines solchen furchtbaren Gewitterkopfes nur noch lebendiger aus. Die Eigenschaft übrigens, dass der Gorgo Anblick „versteinert", findet auch ihr passendes Analogon in unserm Naturkreise, indem man nur das Piererscho Conversations-Lexicon unter „Gewitter" aufzuschlagen braucht, um die Bemerkung, die jeder gewiss auch schon gemacht, darauf beziehen zu können, „dass das Geprassel des einschlagenden Wetters in der Nähe dem Rasseln eines Haufens herabstürzender Steine gleicht." Demgemäss vervollständigt auch das nur das Bild des gorgonischen Gewitterkopfes, wenn die ihm im Kampfe gegenübertretenden Wesen versteinert herabzustürzen scheinen, wie überhaupt in den himmlischen Kämpfen des Typhon und der Giganten ebenso wie in denen der Titanen schon bei Hesiod „rollende Felsstücke" eine Hauptrolle spielen. — Zu diesen heroischen Sagen übrigens um ein weibliches Wesen stellt sich von den Götterkämpfen, wenn Python oder Tityos die Leto antastet und deshalb vom Apollo erlegt wird oder Porphyrion, der schlangenfüssige Gigant, Verlangen zur Hera bekommt und diese antasten will, — der eigentliche Mittelpunkt des Gigantenkampfes — worauf ihn Zeus (*κεραυνώσας*) und Herakles (*τοξεύσας* s. Apollodor I. 6. 2) tödtet. Auf dem Brandfelde Phlegrae im Westen der Erde oder auf dem Schlachtfelde Pallene im Norden ist der Kampf in Übertragung des himmlischen Gewitterterrains auf ein entsprechendes irdisches. Felsstücke und brennende Baumstämme fliegen dabei durch die Luft (*ἠκόντιζον δὲ πέτρας καὶ δρῦς ἡμμένας*) und, wenn es vom Porphyrion, dem „rothen" Blitzungethüm (*φοινικοσιερόπης*), heisst, er wollte der Hera Gewalt anthun und zerriss das sie umhüllende Gewand (*καταῤῥηγνύντος αὐτοῦ τοὺς πέπλους καὶ βιάζεσθαι θέλοντος*), so sehen wir den „rothen Blitz" das Wolkengewand zerreissen. Wenn schliesslich Herakles ausdrücklich zur Beendigung dieses Kampfes herbeigerufen wird, so wird er, mit Bogen und Pfeil dabei ausgerüstet, sich noch charakteristisch zum Bogenschützen Apollo im Kampfe mit Python stellen, von dem bald die Rede sein wird.

Berlin. Weihnachten 1857. **Oberlehrer Dr. W. Schwartz.**

Rücksicht auf die Raumbeschränkung nöthigt die Untersuchung hier abzubrechen. Ich denke aber das Ganze unter dem Titel „die Schlangengottheiten der Urzeit und die Drachensieger" herauszugeben. [Die Schrift erschien dann bekanntlich in weiterer Ausdehnung, zugleich die sogen. Pferde-, Rinder-, Vogel,- Fischgottheiten u. s. w. umfassend, unter dem Titel: „Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griechischer und deutscher Sage." Berlin, bei W. Hertz 1860. Wie ich aber im J. 1884 es für angethan hielt, das obige Programm, zumal bei seiner begrenzteren und deshalb übersichtlicheren Gestaltung, in meine „Prähistorisch-anthropologischen Studien" aufzunehmen, so habe ich es auch jetzt nicht für ungeeignet erachtet, dasselbe doch noch schliesslich für sich einmal direkt in den Buchhandel zu geben, besonders da meine neueren Arbeiten gerade wieder an die in ihm erörterten Prinzipien unmitttelbarer anknüpfen.]

Berichtigung: S. 5 statt Freia lies Frea.

Druck von A Schulze, Berlin S., Brandenburgstr. 33.


89094607744
B89094607744A



